



Zweiunddreißigster Jahrgang.

19.

Donnerstag, am 11. Mai 1848.

Das Lied

vom deutschen Völkerfrühling. *

Ihr Vögel in den Lüften,
Singt's, daß es weithin gellt,
In süßen Blumen-Düften
Steig' es zum Himmels-Zelt!
Ihr Blätter, säufelt's milde,
Ihr Stürme, braust es wild,
Das ganze Weltgefülle
Sei bald davon erfüllt!
Und jede Menschenkehle
Mag singen, rufen, schrei'n,
Es kling' in jede Seele,
In Gräber selbst hinein:
Der holde Mai,
Der holde Mai,
Der kommt herbei,
Und wundert sich,
Und freuet sich,
Herzinniglich!
Warum? Warum?

So weit er schaut in's deutsche Land,
Stehn freie Bürger, Hand in Hand!

Lehrt lallen es die Kleinen,
Es sei ihr erst Gebet,
Es tön' in Wald und Hainen,
Wo nur ein Wandrer geht.
In jedes Baumes Rinde,
Da schneidet es hinein,
Auf der Kanonen Schlünde
Soll eingeprägt es sein!
Von jedes Hauses Zinne
Muß es als Flagge wehn,
Als schönster Laut der Minne
Von Mund zu Munde gehn:
Der holde Mai,
Der holde Mai,
Der kommt herbei,
Und wundert sich,
Und freuet sich
Herzinniglich!
Warum? Warum?

So weit er schaut in's deutsche Land,
Stehn freie Bürger, Hand in Hand!

Es sei der Trost in Leiden,
Der Balsam für den Schmerz,
Die Hoffnung bei dem Scheiden,
Die Pulskraft für das Herz!
Begeisterung, Erhebung,
Gedanke, Wort und That,
Erkräftung und Belebung,
Wenn ernst das Schicksal naht!

* Dieses Lied ist von Herrn Ferdinand Gumbert componirt und für die Composition dessen alleiniges Eigenthum.

Nicht Kopf, nicht Herz, nicht Hände,
Duld' es in Lässigkeit,
Anfang sei es und Ende,
Sei Zeit und Ewigkeit:

Der holde Mai,
Der holde Mai,
Kommt er herbei,
So prächtiglich,
Dann freut er sich
Herzinniglich:
Warum? Warum?

So weit er schaut in's deutsche Land,
Stehn freie Bürger, Hand in Hand!

J. Vasker.

Unerfütterlich.

Erzählung eines Oberamtmanns.

Der alte Graf, dem ich meine bürgerliche Existenz und alle ihre Annehmlichkeiten zu verdanken hatte, war todt: der Sohn mußte sich entschließen, Paris zu verlassen, um — was man so sagt — die Regierung zu übernehmen. Ich war ihm lieb: er mir noch mehr; nicht nur, weil ich ihn heranwachsen gesehen und mehre Jahre mit seiner Erziehung mich geplagt hatte: sondern weil er ein frisches, thätiges, gutmüthiges Männchen geworden, und im Benehmen so einnehmend und liebenswürdig war, daß es seinen Leichtsin, seinen Eigenwillen, seine unruhige Hast und alle die Uebel in der Wirkung übertrug, welche mehr Folgen von schwächlicher Reizbarkeit und Verwöhnung in der Jugend, als von Mißwollen oder Schiefheit des Charakters waren. Zwei Jahre in Paris hatten zwar die Schattenpartien etwas vertieft, aber auch den Lichtern neue, vortheilhafte Drücker aufgesetzt; und so, kann ich wohl sagen, entzückte er uns, da er ankam und sich huldigen ließ.

Ja, wenn wir ihn nur auch entzückt hätten! Etwa vier Wochen lang schien das beinahe der Fall, dann aber — und wie konnte das anders sein? — dann fand er uns etwas langweilig. Aus Langweile wollte er in größter Eile schrecklich viel Gutes thun: Alles sollte reformirt, Alles von den Füßen auf den Kopf gestellt werden.

Das ging nun nicht, und wo es ging, da kam eine Karrikatur heraus, die ihn dann selbst anwiderte. So ward aus Langweile Verdruß, und aus Verdruß wäre Gehässigkeit geworden, hätte nicht der liebe Gott drein gegriffen. Denn der war's ja doch, der ihn, eben in den trübsten Herbstabenden, bei einem Ausfluge in die Nachbarschaft Comtesse L. finden ließ, und in seinem Herzen eine Neigung entzündete, die eben so hoch über dem stand, was er bisher für Liebe gehalten, als dies liebliche Kind seinen Pariser Damen von der Oper oder dem Ballet.

Nun war's aus mit dem Organisiren und Desorganisiren: wir reorganisirten, und ließen wir dem Dinge den neuen Namen, so hieß es gut, wie es denn auch wirklich gut war.

Der Verbindung der Liebenden stand nichts im Wege, doch wünschte der Brautvater Aufschub, weil er die Tochter selbst vermählen wollte, und die Verhältnisse — bekanntlich stand er als einer der Heerführer der combinirten Armee damals entfernt genug — diese Verhältnisse, sag' ich, ließen nicht zu, daß er eher, als im nächsten Spätherbst, nach beendigtem Feldzuge, zu uns kam. Uns war das eben recht: die Braut wirkte sichtbar wohlthätig auf den Bräutigam; und diesem war's auch nicht zuwider, er konnte ab- und zufliegen, und mußte Zeit haben, der Geliebten einen viel schönern Aufenthalt zu bereiten, als sie jetzt in den veralteten Zimmern des Schlosses und seinen verwilderten, altholländischen Gärten gefunden hätte. An Geld fehlte es nicht — Dank dem Papa! — an Händen und artigen Ideen noch weniger; da ward denn Leben, und Alles rührte sich, wie in einem Feldlager.

Ende Mai besuchte uns die Braut mit ihrer Mutter zum ersten Male. Der Verwüstung, in der wir eben staken, ungeachtet, gefiel es ihr ungemain, und wem mußte nicht die herrliche Lage des Schlosses, wem mußten nicht seine reichen, reizenden Ausichten nach allen Seiten hin gefallen! Sie sollte sich selbst ihre Zimmer wählen, und sie wählte die des rechten Flügels. Besonders war sie entzückt, sich mit ihrem künftigen Gemahl in einem Boudoir zu denken, das — wenn es erst geschaffen wäre — diese Zimmer beschloße und in ein Paradies schauen ließ. Unter

den Fenstern zog sich da der Garten schmal zusammen, und ließ sich, wie ein Blumenberg auf der Tafel, ausputzen; dann der ruhig gleitende, breite Fluß; nun ein sanft aufsteigender, bis oben angebaueter Hügel, hinter diesem ein breiter Streif schwarzer Tannenwald, und nun, fast wie in ungeheuern Terrassen, die weite Gegend, sich immer mehr erhöhend und aufbauend, bis sie durch die hohen, in ihren Phystognomien so mannichfaltigen Gebirge begrenzt und abgeschlossen ward.

Aber, aber — eben jener Hügel, der den schönen Mittelpunkt und die bescheidene Verbindung zwischen Nah und Fern, Anmuthig und Groß abgab, eben jener Hügel gehörte einem Meier — wie man diese kleinen Eigenthümer dort nennt — und der war vollkommen zufrieden, daß der Platz an den Seiten Korn und Weizen, oben Kraut und Obst, und mitten innen sein geräumiges, aber nichts weniger als geschmackvoll erbautes Haus trug. Noch war die Braut nicht abgereist, so wußte der Bräutigam, was er wollte, aber er sagte es nicht, um späterhin desto effectvoller zu überraschen. Dem Meier sollte die Besitzung abgekauft oder abgetauscht, statt der Felder sollten heitere Anlagen, statt des alten Hauses ein zierlicher Pavillon errichtet werden, alles nach dem Vorbilde der jetzigen Lieblingsplätze der Braut, so daß sie bei dem, was sie nun bekam, nicht verlöre, was sie verließ; zu alle dem wollte man die Fenster des Boudoirs als Augenpunkt nehmen, und entzückte sich im voraus, daß man die Geliebte zum ersten Mal unmittelbar nach der Trauung dahin führen, unmittelbar nach der Trauung es sie zum ersten Male erblicken lassen wollte.

Alles schön und gut! Ich sollte denn und eiligst mit dem jetzigen Besitzer den Handel abschließen. Ich war zu Bedingungen bevollmächtigt, die in der That kaum billiger sein konnten.

Ich kannte den Mann als verständig, sittig, einen guten Nachbar, guten Hausvater, guten Landwirth. Ich hoffte, mit ihm bald an's Ziel zu kommen.

Mein erster Antrag ging auf Verkauf. Der Mann erklärte ruhig: Ich verkaufe das Erbtheil meiner Väter nicht. Mein Urgroßvater war der Religion wegen vertrieben, kam nach vielen Drang-

salen mit den Seinigen hierher, und empfing von dem damaligen Herrn den wüsten Hügel gegen ein Billiges, um sich darauf anzubauen. Mit unsäglicher Arbeit machte er einen Theil urbar, eben so mein Großvater einen andern; Beide empfingen ihr Glück als Geschenk ihres Gottes, um den sie gelitten, und hinterließen es eben so meinem Vater. Hier bin ich, hier sind meine Kinder geboren. Die Linden, die Sie so sehen, allzusammen, sind gepflanzt jede bei der Geburt eines Kindes, und — sie sind fast zu einem Haine geworden. Dort, wo die einzelnen Felsen herausragen, zwischen denen nun meine Saat grünt, war Alles Sand und Stein, und meine Vorfahren haben das gute Land hinaufgefahren, ihre Kinder es hinaufgetragen. Das Alles sollte ich nun in fremde Hand geben, und sollte das Unterste zu oberst kehren sehen? Ich verginge vor Herzeleid. Nein, hier hat mein Urgroßvater sterbend meinen Großvater, dieser meinen Vater gesegnet, und mein Vater mich; hier will ich, wenn ich sterbe, meine Kinder segnen, und wie ihr Segen in Erfüllung gegangen ist, wird es auch der meinige. Das Gebot des Herrn Grafen ist gut, das gesteh' ich; aber ich kann nicht und darf nicht verkaufen. —

Er blieb unbeweglich, und ich rückte nun mit Vorschlägen zum Tausch hervor. Ich ließ ihn die Vortheile einiger Striche der herrschaftlichen Besitzungen bemerken, die er erlangen könnte, — wie sie bequemer zu bearbeiten, wie sie auch einträglicher wären; ich machte ihm, diese Vortheile anzunehmen, zur Verpflichtung gegen seine Kinder. Auf jenes paßten freilich dieselben Gegenstellungen, über dieses lächelte er. — Meine Kinder werden mit dem zufrieden sein, womit ich zufrieden gewesen bin, und was mir diesen Wohnplatz und Alles, was er enthält, lieber macht, als jeden andern, wird ihn ihnen gleichfalls lieber machen. — Meine Warnung, den Herrn Grafen sich nicht zum Feinde zu machen, wendete er mit Vertrauen auf die Gewissenhaftigkeit desselben ab, und bat mich nur, treulich zu hinterbringen, warum er sich seinen Wünschen nicht füge.

Das that ich denn freilich, aber der Herr Graf mußte kein Graf, kein Herr, kein Verwöhnter und kein Verliebter gewesen sein, wenn er

nicht hätte aus der Haut fahren wollen. Als er ausgetobt, konnte er die Weigerungsgründe des Mannes zwar nicht ganz verwerfen, doch aus allen mildernden Wendungen Klang wieder und immer wieder hervor: Aber ich muß doch einmal den Hügel haben, soll meine Schöpfung ein Ganzes werden! Aber ich will ja mehr für den Plunder geben, als er werth ist! Aber ich bin doch Herr, bin ein gütiger Herr! Aber da soll mir auch keiner meiner Unterthanen in dem Wenigen, was ich verlange, hartnäckig entgegentreten! Aber solche Menschen müssen nur recht bearbeitet werden, Eigennutz leitet sie Alle; und ich will noch mehr zulegen, um dem Mucker den Hals zu füllen!

Ich benutzte die letzte Wendung und schlug vor, der Herr Graf möchten dies Bearbeiten selbst übernehmen; ich hoffte für Beide, und für mich auch, auf gute Folgen.

Ja, das will ich! — rief er — morgen, schon morgen früh will ich's! — Er glaubte, dem Manne erst zu imponiren, dann ihn durch Güte zu zerknirschen, und endlich durch Freigebigkeit zu beglücken.

Der Meier ward entboten; die Unterhandlung dauerte über zwei Stunden. Es ging von der einen Seite erst vornehm, dann hitzig und übereilt, von der andern erst bescheiden, dann ernstlich und gefaßt her. Das Ende war, in der Stimmung, dort herrischer Unwille und Erbitterung, hier Traurigkeit und Befestigung im Entschluß; in der Sache selbst blieb es, hier und dort, wie vorher, außer daß dem Meier einige Wochen unverlangte Bedenkzeit aufgedrungen wurden.

Der Herr Graf war nicht der Mann, seine Empfindungen zu verbergen; Jedermann im Schlosse erfuhr den Vorfall, auch der Secretair, der zugleich das Archiv des Hauses unter sich hatte, eine alte, hinterm Schreibtisch und unter verbrauchten Papieren ausgetrocknete Haut. Dieser sah in des Meiers Benehmen nichts als entweder klugen Eigennutz, den Gebieter durch Weigerung nur zu noch größern Opfern aufzureizen, oder — was er den Geist der Zeit nannte — Dünkel und Uebermuth des Geringern gegen den Höhern, Genuß in Widersetzlichkeit gegen Alles, was von diesem komme. Diese seine Ansichten

framte er des Breitem vor dem Grafen aus, schmeichelte damit seinen Neigungen, nährte seine Erbitterung, und erreichte so, daß um so sicherern Eingang fand, was er innerhalb des Waffenstillstandes ausgekundschaftet hatte.

Und das war die mürbe, angeschmauchte Urkunde über den ersten Ankauf des Hügel von unserm Meiers Urgroßvater. In dieser war es — wie man damals pflegte — weitläufig in den Formalien, aber nicht eben genau in der Sache genommen: einer Vermessung, ja auch einer von allen Seiten bestimmten Abmarkung schien man den wüsten Flecken nicht für werth geachtet zu haben; überall hieß es nur: der steinige Sandhügel, bis herab an die Weiden. Diese Weiden aber standen, seit vielleicht hundert Jahren, nicht mehr, und kein Mensch wußte, wo sie gestanden hatten. Dagegen waren die Seiten des Hügel seit Menschengedenken zu fast ganz ebenem Lande geworden, und liefen so neben den Saatfluren des Grafen hin. Daß dies durch Auffüllen bewirkt worden sei, war angenommen, war höchst wahrscheinlich, aber doch nicht zu beweisen, denn der Meier besaß über sein Eigenthum kein Papier, als sein Steuerbüchlein, das aber nur bis auf die Uebnahme seines Vaters reichte, und da vor Gericht niemals etwas, den Hügel betreffend, vorgefallen war, als die Lehnreichungen, deren eine, in beliebter Bequemlichkeit, die andere nur wörtlich wiederholte, so konnte der Herr Archivar dies, und noch Einiges, was anzuführen zu weitläufig wäre, wenigstens zu einem Popanz zusammenslicken, der einen unendlichen Prozeß über Eingriffe der Vorfahren des Meiers in die Besitzungen des Grafen herbeiführen könnte. Der Graf war leicht und schnell überzeugt, es dürfe allenfalls von diesen Feldern vorläufig Besitz genommen werden; damit, meinte er, werde die ganze, wohlzusammenhängende Oekonomie des Mannes verrückt und gestört, dies aber, so wie die Furcht vor dem Prozeß, werde ihn geneigt machen, das Ganze abzugeben — wo ihm dann als besondere Gnade dieselben Bedingungen gegönnet werden sollten, die ihm vor jener archivarischen Entdeckung angeboten worden waren.

Leider mußte ich wieder die Unterhandlungen führen. Ich that alles Mögliche, der Meier blieb

unbeweglich; ja, was ihn durch Furcht hatte wankend machen sollen, befestigte ihn nur desto mehr, indem er ihm anmuthete, zuzugeben, daß seine frommen, gewissenhaften Väter falsch und betrügerisch gehandelt hätten. Dies empörte ihn so im Innersten seiner redlichen Seele, daß er erklärte, lieber Alles darauf ankommen und sich mit Weib und Kindern aus seinem Eigenthume werfen zu lassen.

Dem Grafen riß nun das letzte Fädchen Geduld, und mit meinen Vorstellungen erreichte ich nichts weiter, als daß er entschiedene Erklärung verlangte, welchen Rechtsauspruch ich thun würde. Ich setzte ihm schriftlich auseinander, wie ich schlechterdings zu Gunsten des Meiers entscheiden müsse, so schwer es mir falle; erstaunt, ließ er mich bemerken, was ich, was die Meinen ihm und seinem Vater verdankten; daß sich hierbei, wo nicht der „Geist der Zeit“, doch leicht etwas von Stolz und Ruhmsucht in mein Inneres schleiche — kurz, Alles, wie er mich früher gekannt, war vergessen, und eine Aussicht für die Zukunft mir eröffnet, die mich sehr beunruhigen mußte. Ja, er ging so weit, meine Frau mit seiner Ungnade zu ängstigen, und sie merken zu lassen, es sei ihm schlechterdings unmöglich, mit Jemand in Verbindung zu leben, den er als einen geheimen Gegner anerkennen müsse, was denn die gute, um ihrer Kinder willen jagende Seele fast in Verzweiflung, und damit auch mich in die peinlichste Unruhe versetzte.

Es wäre zu weitläufig, den ganzen Fortgang der Sache Schritt vor Schritt zu erzählen, und unnütz wär' es, alle die Wendungen und Machinationen, wodurch man mich abwendig machen wollte, anzuführen. Genug, ich mußte über einen doppelten Entschluß mit mir selbst ganz einig werden, nämlich: erst des Meiers Sache gegen den Grafen fest zu entscheiden, und dann um meine Entlassung zu bitten.

Der Tag kam. Mit verweintem Gesicht schlich meine Frau umher; niedergebeugt und abgefallen von Sorgen stand der Meier im Vorzimmer des Gerichtssaals. Schweigend und in dem Gefühl, es geschehe zum letzten Mal, und dann sei die weite, unruhvolle Welt meine Wohnstatt, trat ich in diesen Saal. Der Graf besaß ein Kabinet, das

nur durch einen Vorhang davon getrennt war, und wo er, selbst unbemerkt, die Sitzungen beobachten konnte. Indem ich den Stuhl einnahm, ließ er mich hineinberufen. Herr Oberamtmann, redete er mich an, sich zusammenfassend, Sie werden Alles nochmals reiflich erwogen haben und in sich entschieden sein. Ich will daher nicht versuchen, Sie irre zu machen. Aber auch ich bin entschieden. Eines sollen Sie wissen: meinen Zweck, das heißt, was ich als mein Recht erkenne, werde ich weiter verfolgen, und in jedem Fall ist ein langer Streit, wie er sich auch entscheide, das Unglück jener Familie. Es thut mir leid, aber ich kann nicht anders. Indessen — fügt sich der Mann noch jetzt, so ist das Frühere vergessen, und ich erfülle, was ich versprochen habe. Fügt er sich nicht, und er verliert in dieser Stunde, so . . . nehmen Sie dies Blatt, und machen Sie dann sogleich Gebrauch davon.

Ich schlug es auseinander; es enthielt die Zusage, nicht nur der dem Meier dargebotenen, wahrhaft hohen Kaufsumme, sondern noch fünfhundert Gulden mehr — Beides als Geschenk. Das ergriff mich im Innersten, und nur mit Gewalt konnte ich Fassung gewinnen; sprechen konnte ich nicht. Der Graf sah mich unverwandt an und setzte dann hinzu: So würde das Glück dieser Familie gebauet und zugleich mir Theilnahme bewiesen, mein Ansehen gerettet und mir große Freude bereitet!

Herr Graf, — erwiderte ich — ich bin durchdrungen von Hochachtung; ich nehme Gott, mein Gewissen und meine Ehre zu Zeugen, daß ich Alles, Alles thun werde, was Ihr Verlangen erfüllen kann und ich thun darf. Ob Geld, auch noch so freigebig gespendet, diese Menschen unter solchen Umständen glücklich machen könne, das will ich nicht nochmals untersuchen, es ist das nicht meines Amtes. Aber meines Amtes ist es doch auch nicht . . .

Ich weiß, was Sie sagen wollen, — unterbrach er mich vornehm.

So lassen Sie mich wenigstens hinzusetzen, — nahm ich nochmals das Wort — daß Sie selbst mich hierher gestellt haben, das Recht, nur das Recht, einzig das Recht zu sprechen; Sicherheit des Eigenthums aber ist, wo nicht das erste, doch

das zweite aller bürgerlichen Rechte, ist dasselbe, das Ihnen alles das Ihrige, das dem Könige seine Krone erhält. Jetzt sähen Sie dies Recht vielleicht nicht gekränkt, spräche ich dem Wunsche gemäß, der Sie eben beherrscht; kaum würde dieser aber erfüllet, von Ihnen ausgeführt, und damit — verschwunden sein, so sähen Sie es anders, bereueten den ganzen Vorgang, und verachteten mich. Ob es mir aber mit alle dem ein heiliger Ernst sei, davon hoffe ich Sie zu überzeugen in einem Spruche. Um dieses Gehör bitte ich, als um eine besondere Gnade, hiermit recht dringend.

Er versprach es, und ich ging in den Saal. Ich faßte in dringender Rede den ganzen Stand der Sache zusammen und legte Alles hinein, was ich durfte, um den Mann zur freiwilligen Abtretung zu bewegen. Er zitterte an allen Gliedern, Thränen brachen aus seinen Augen, aber er blieb fest. — Ich habe mich geprüft — wohl hundert Mal haben wir's gethan, und noch gestern Abend flehendlich zu Gott gebetet, er möchte uns heute beim Erwachen eingeben durch seinen heiligen Geist, was wir thun sollten. Nun, — ich kann nicht abgehen von dem, was ich früher gesagt habe, und so möge der letzte Schutz aller Bedrängten auch mein Schutz sein!

So mußte ich denn sprechen, und ich sprach ihm sein Recht zu. Der Mann stieß einen lauten Schrei entzückten Erstaunens aus, und mußte sich an einen Stuhl halten, um nicht umzustinken. Welch ein Gefühl mich hier durchdrang, will ich nicht schildern. Mit gestärkter Kraft erhob ich mich vom Richterstuhl und ging in das Kabinet.

Bluth im Auge und auf den Wangen stand der Graf da und redete mich an: Gut, mein Herr, gut! Sie haben da eine Scene geliefert, die sich sehen ließ. Ein ganz einfacher Bauersmann, der seinen Herrn öffentlich erniedrigt, und der Freund dieses seines Herrn, der Günstling des Hauses desselben, der seine Sache führt: so was macht Effect; es ist im Geiste der Zeit, im Sinne der geheimen allgemeinen Verbindung gegen die, die etwas sind und etwas haben, bloß weil sie etwas sind und etwas haben! Es wird in die Zeitungen kommen, mein Herr, in allen Schenken und Trinkstuben wird man den Artikel

verkündigen, und aus der ganzen Gegend rundum wird Jeder, den es juckt, gegen seinen Herrn aufzutreten, hierher wallfahrten zu dem Beschützer der Strohütten, zu dem Hort ihrer Bewohner gegen die, die in Schlössern wohnen, zu dem Unerschütterlichen, der ihnen Recht spricht, und machte dies Recht den Gebieter, und ihn, und sie selbst unglücklich, statt daß Allen, bei einiger Modification, Glück und Freude zu Theil worden wäre. So tritt die Tugend auf in — einem Drama von Iffland! —

Herr Graf, — erwiderte ich — ich habe Ihnen wehe thun müssen; gern finde ich mich, und viel leichter, in das, was Ihnen im ersten Augenblick Ihre Empfindung auspreßt. Nehmen Sie dies Blatt, und genehmigen Sie, um was ich darin bitte. Nur um einer Ihrer Aeußerungen willen setze ich hinzu: Ich werde mich in mein Vaterland wenden; und Sie wissen, daß seine Grenzen über vierzig Meilen von hier entfernt sind. Ich werde jetzt in meinem vierundfünfzigsten Jahre zum zweiten Mal eben so anfangen, wie ich in meinem vierundzwanzigsten anfing, ehe Ihr würdiger Herr Vater mir sein Vertrauen und dieses Amt gab. Ich werde schwer sorgen, über meine Kräfte arbeiten müssen; meine Kinder werden vielleicht darben, aber wie schmerzlich mir auch die Erinnerung an diese Stunden sein und bleiben wird, bereuen werde ich sie nie; und Sie — Sie werden nach einiger Zeit mit Zufriedenheit auf sie zurücksehen, das weiß ich, das weiß ich gewiß, denn — Sie sind gut. Und wenn Sie nun mit Zufriedenheit an diese Stunde denken, und mein Bild — wie das freilich kaum anders sein kann — mit einem störenden, widerwärtigen Reiz vor Sie tritt, so halten Sie daneben, wie Sie mich früher gesehen, als den Freund und Führer Ihrer Knabenzeit, das wird jenen Reiz wenigstens mildern, und — weiter will ich nichts.

Hiermit verbeugte ich mich und wollte abtreten. Aber der Graf, der bis diesen Augenblick den Kampf seiner Gefühle zu verdecken gewußt, brach nun, heftig wie er war, mit Eins hervor: Wohin wollen Sie? Hier, hier ist Ihr Platz! — Und damit riß er mich an seine Brust, und hielt mich, indeß ich die Thränen nicht mehr zu-

rückdrängen konnte, fest — warm und fest an sich geschlossen. —

So hatten wir freilich ein Geräusch im Gerichtssaal nicht vernommen. Arm in Arm standen wir noch, als der Vorhang sich aufschlug und — die holde Braut hereineilte, das kleinste Kind des Meiers auf dem Arm, ein anderes an der Hand, und hinter ihr die ganze Familie, zuletzt, in der Ferne, schüchtern und ängstlich, meine Frau. Ich wollte zurücktreten, aber der Graf ließ mich nicht, und so überraschte unser Anblick die Kommenden so sehr, als sie uns überraschten. —

Die Sache hing so zusammen. Meine Frau hatte heimlich, damit ich's nicht hinderte, die ganze Angelegenheit der Comtesse mitgetheilt; diese eilte herbei, zu vermitteln, kam aber zu spät, und wollte nun vorbitten — was zwar nicht mehr nöthig war, aber den Eindruck der Stunde himmlisch verjüngte. Der Graf unterstützte hernach den Meier, sich ein besseres Haus zu bauen; dieser ordnete seine Anpflanzungen den Plänen des Grafen gemäß, und die Braut nicht allein, sondern alle Theilnehmende fanden, daß man so selbst an der Aussicht mehr Freude habe, als wenn ein windfangender Säulentempel im griechischen, oder ein leerer Pavillon im französischen Geschmacke dort oben stünde. —

Schwur der Treue.

Wenn des Erdballs Axen wanken,
Wenn die Stern' am Himmelszelt
Alt und lebensfatt erkranken,
Und vertieft in Nachtgedanken
Einst der Mond vom Himmel fällt;
Wenn verbrannt zu einer Schlacke,
Früh die Sonne untergeht,
Und dereinst im blauen Tracke
Werther wieder aufersteht;
Wenn kein deutscher Held mehr flucht,
Wenn die Wahrheit Philosophen,
Wenn Verschwiegenheit die Zosen
Und der Reim den Dichter sucht.
Wenn die alten Mädchen weinen,
Wo ein Freier um sie wirbt:
Wenn sich Tag und Nacht vereinen,

Und der ew'ge Jude stirbt,
Wenn der Papst dem deutschen Kaiser
Knieend den Pantoffel küßt,
Jeder Philosoph ein Weiser,
Jedes Mädchen sittsam ist.
Wenn sich Hebe von Alciden
Im Olympos scheiden läßt;
Alles in der Welt in Frieden,
Wie aus einem Horne bläst.
Wenn der Teufel sich bekehrt;
Wenn die Bären nicht mehr brummen;
Wenn der Taube einen Stummen
Demosthenisch reden hört.
Wenn die Schmeichler nicht mehr kriechen,
Jeder Fürst die Wahrheit hört,
Jeder Priester Wahrheit lehrt;
Und der Genius der Griechen
Vom Olympos wiederkehrt.
Wenn die Enten und Gevattern
Nicht mehr schwimmen, nicht mehr schnattern;
Prinzen keine Schmeichelei,
Mädchen keine Seufzer hören,
Stuher nicht mehr ew'ge Treu,
Schurken keinen Meineid schwören.
Wenn Kofetten, mänderscheu,
Schmink' und Spiegel gern entbehren.
Wenn der Adler Tauben heckt.
Wenn Tokajer oder Sekt
Schäumend rinnt durch beide Belten.
Wenn ein Blinder neue Welten
Ohne Telescop entdeckt.
Wenn sich Türke, Christ und Heide
Brüderlich umschlungen hält,
Und bei Schillers Lied der Freude
Sich umarmt die ganze Welt.
Wenn der Drache goldne Schätze,
Wenn der Storch die Kinder bringt,
Und in einer Autorhege
Hengstenberg den Preis erringt.
Wenn Unmöglichkeit in Wahrheit,
Luft in Unlust, Nacht in Klarheit,
Wonne in Verzweiflung liegt.
Wenn der Sieg sich selbst besiegt,
Und die Lüge nicht mehr lügt.
Wenn sich alle Teufel lieben,
Kein Gelehrter um sich beißt;
Wenn die Ewigkeit, vertrieben
Von der Zeit, sich selber speißt;
Wenn umher, wie Kraut und Rüben,
Alle Elemente stieben.
Wenn der Schrecken selbst erschrickt,
Wenn der blasse Neid erröthet,
Satan sich zum Gott entzückt,
Und der Tod sich selber tödtet.
Wenn das Tribunal der Hölle
Wird zum Siz der Seligkeit.

Wenn das Causticum der Zeit
 Welten, Sterne, Sonnenbälle
 Aus dem Aether weggebeizt,
 Und der knöchernen Gefelle
 Grimmig auf des Grabes Schwelle
 Aus sein Lebenslämpchen schneuzt: —
 Dann, bei Allem, was auf Erden
 Versifere groß und klein
 Reimten und noch reimen werden,
 Hör' ich auf, Dir treu zu sein!

v. ***

B e s e l e r. *

Kein Name ist in neuerer Zeit in Deutschland mit so viel Ruhm und Freude genannt worden, als der Name des tapfern und unerschrockenen Vertheidigers der deutschen Nationalität Schleswigs im Kampfe gegen die Dänen. Seit zehn Jahren steht Beseleer überall voran, wo es gilt, die Rechte der deutschen Herzogthümer gegen die ländergierigen Dänen zu vertreten. Das kleine, arme, herabgekommene Volk, das die Zeit nicht vergessen kann, wo es eine historische Rolle spielte, das voll eitler Anmaßung die deutschen Länder, welche sich mit ihm einst durch Vertrag verbanden und die es später Jahrhunderte lang ausfog, als Kolonien betrachtet, in denen starke und geschäftige Heloten für ihre Herren arbeiten, hat keinen furchtbarern Gegner gefunden, als den Advokaten in Schleswig, der mit unermüdlicher Ausdauer allen Anstrengungen, ihn zu gewinnen oder zu vernichten, die Stirne bot.

Mitten im deutschen Lande, ohne Besorgniß, daß unsere Nationalität je angetastet werde, können wir uns den eigenthümlichen Kampf kaum vorstellen, der in diesen Grenzländern und besonders in Schleswig bestanden werden mußte. — Es war ein Kampf von doppelter und dreifacher Art, denn er öffnete sich vor allem gegen die dänische Volkspartei, welche Schleswig als dänisches Land forderte; er richtete sich ferner gegen die absolute dänische Regierung, der man eine freie Verfassung abzunöthigen suchte, endlich aber

* National-Zeitung.

wandte er sich auch gegen die aristokratisch gesinnte Ritterschaft, welche ihre alten Vorrechte aufrecht zu erhalten strebte.

In allen diesen langen und erbitterten Streiten stand Beseleer als Vorkämpfer des Volks an der Spitze einer Schaar freisinniger Männer, die Leben und Wohlergehen für ihr deutsches Vaterland einsetzten, und mit Abscheu den Gedanken verwarfen, je Dänen zu werden. — Verlockende Anerbietungen prallten fruchtlos an diesem unbestechlichen Manne ab. Vergebens zeigte man ihm Ehrenstellen und Auszeichnungen, die seiner warteten, eben so vergebens aber blieben die Verfolgungen und Prozesse, in welche man ihn zu verstricken wußte, um sich wo möglich seiner durch Kerker oder Verbannung zu entledigen. Man hatte den edlen Lornsen auf diese Weise vernichtet und in ein vorzeitiges Grab gelegt; Beseleer jedoch wußte den dänischen Schlingen zu entgehen und überall den Boden des Gesetzes festzuhalten, auf dem er seinen mächtigen Gegnern Troß bot. — Aber mit derselben kernigen Entschiedenheit, wie den dänischen Machthabern, zeigte er sich auch der aristokratischen Partei als Mann des Volks. — Der Erbe des Landes, der Herzog von Augustenburg, sparte nichts, um sich Beseleer's Einfluß zu versichern, und mit der Erbfolgefrage seines Hauses die Landesrechte Schleswig-Holsteins so zu verschmelzen, daß er selbst als Mittelpunkt der ganzen Bewegung voranstehet. Beseleer jedoch hielt, unterstützt von seinen Freunden, die Selbstständigkeit des Volks von Schleswig-Holstein mit aller Kraft aufrecht. Er hielt die Rechte der Herzogthümer gesondert von der Frage über die Thronfolge, beide Hand in Hand gehend zwar, doch jede für sich in bestimmten Rechten wurzelnd, und wenn er anerkannte, daß nur der Mannstamm der Oldenburger in Schleswig-Holstein herrschen könnte, die Linie der Augustenburger aber die nächste dazu berufene sei, so forderte er dagegen von dem Herzoge ein festes Anschließen an die Sache des Volks, ein offenes Anerkennen der Rechte desselben und eine bestimmte Erklärung, daß er diese Rechte ehren und die Volksfreiheit sichern wolle.

Solche Energie, solche uneigennützigige Hingebung mußte Beseleer zu einem wahren Manne des

Volks machen, das mit freiwilliger Verehrung ihn als seinen Schützer und Helfer betrachtete; und in der That, außer dem ehrwürdigen Iystein in Baden, giebt es keinen Mann in Deutschland, an dem das Volk mit solcher vertrauensvollen Liebe hängt, wie das Volk von Schleswig an Besefer. — Groß von Gestalt, freundlich und mild, mit offenen Zügen, breiter Stirn und blauen Augen von durchdringendem überzeugenden Ausdruck, besitzt Besefer eine edle und einnehmende Persönlichkeit, die beim ersten Erblicken schon einen wohlthuenden und beruhigenden Eindruck macht. Als Advokat des Obergerichts in Schleswig brachte er den Ruf eines ausgezeichneten Rechtskenners und beredten Vertheidigers in die Ständeversammlung. Es folgten ihm die Blicke aller seiner Mitbürger dahin, welche seine strenge Rechlichkeit, seine Sittenreinheit, die moralische Würde seiner Ueberzeugung und sein hervorragendes Talent kannten. Bald war er der erste Redner im Ständehause. Seine klangvolle Stimme, seine Ruhe, die Klarheit seiner Rede, seine Kenntniß aller Verhältnisse und die Festigkeit seiner Gesinnung, welche kein Schwanken, kein Abweichen zuließ, mußten ihn seinen Mitbürgern mit jedem neuen Kampfe theurer machen. Zu dem geschickten Advokaten kamen die Bauern aus Angeln wie aus dem ganzen Lande, um seinen Rath zu hören. Ihr Vertrauen war so groß, daß Besefer häufig ohne allen Richterspruch durch sein Gutachten ihre Streitigkeiten schlichtete, und wie im Privatleben der Bürger, der Mensch und der Anwalt die höchste Achtung genoß, so hob ihn diese, alle Grafen und Edlen des Landes überspringend, im Jahre 1846 auf den Präsidentenstuhl der Ständeversammlung, weil in einer Zeit der äußersten Befürchtungen der unerschütterliche Vertheidiger des Volks von Allen als der rechte Mann erkannt wurde, den dänischen Gewaltthaten entgegenzutreten.

Das Vertrauen wurde nicht getäuscht. Dem offenen Briefe des Königs von Dänemark vom 8. Juli 1846, der die Rechte der Herzogthümer aufs Tiefste verletzte, folgten die Volksversammlungen zu Neumünster und Notorp, die Beschwerde der Ständeversammlung von Holstein an den deutschen Bund, zahllose Petitionen und endlich von Seiten der Dänen Beamtenabsetzungen und Reihen

der härtesten Polizeimaßregeln. — Besefer, der die Versammlung in Notorp geleitet hatte, wurde in Prozesse verstrickt, dies hinderte ihn jedoch nicht, im October, als Präsident der schleswigschen Stände die Landesrechte mit solcher Entschiedenheit und würdevoller Haltung zu vertreten, daß ganz Deutschland ihm seine theilnehmende Bewunderung zollte. — Der Kammerherr von Scheel, eines der gefügigen, bedientenhaften Werkzeuge des Despotismus, wie sie überall gefunden werden, wurde von Besefer in seiner ganzen Erbärmlichkeit aufgedeckt; endlich aber, als Herr von Scheel sich weigerte, die Anträge auf Verfassung, auf Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund und auf selbstständige Verwaltung der Herzogthümer anzunehmen, verließ der Präsident seinen Sitz und löste die Versammlung auf.

Das Land war voll Jubel über diesen männlichen, ernsten Entschluß. Dankadressen an Besefer, Ehrenkränze und Festmahle feierten seine und seiner Freunde patriotischen Muth; in Kopenhagen aber suchte man nach einem Mittel, Besefer nebst zwei anderen freisinnigen Männern (Tiedemann und Wiggers), von der neu zu berufenden Ständeversammlung auszuschließen. — Als Beamte verweigerte man ihnen den Urlaub. — Man wußte, daß Besefer ohne Vermögen sei, daß er von dem Ertrage seiner Thätigkeit, als Anwalt, lebe; daß eine zahlreiche Familie von ihm Fürsorge und Erziehung fordere, und hoffte, indem man ihm die Wahl ließ, entweder sein Amt niederzulegen und zu darben, oder von der Sache des Vaterlandes sich zurückzuziehen, ihn zum Schweigen zu zwingen. Zu solchen, aller Moral und Sittlichkeit spottenden Handlungen greift der Absolutismus, wenn es gilt, seine Gegner zu vernichten. Er fragt nicht danach, ob er Familienglück zerstört, ob er Unheil, Noth und Elend über Unschuldige bringt, er verfolgt mit brutaler Gewalt und mit Hilfe seiner Schergen Jeden, der ihm widerstrebt, denn jeder Mann, der es wagt, ihm kühn entgegenzutreten, ist sein Feind, dessen Verderben durch alle Mittel seine Aufgabe ist.

Besefer aber widerstand auch diesem letzten Versuch. — Kaum war bekannt, was die Dänen beabsichtigten, als der allgemeine Ruf durch die Herzogthümer und durch Deutschland ging, man müßte

diesen hochherzigen Mann seinem Vaterlande erhalten. — Es war ein schönes Zeichen des Erwachens deutschen Gemeingeistes, daß Sammlungen überall für einen Beseleerfond entstanden, und schon nach wenigen Wochen konnte der Verfolgte seinen Abschied fordern, der ihm nicht zu verweigern war.

Ehe jedoch die neue Ständeversammlung zusammentrat, kam die Katastrophe, welche wir Alle kennen. König Christian der Achte starb; die Partei der Ultra-Dänen bemächtigte sich des Königs und des Staatsruders. Ihr erstes Ziel war die Einverleibung Schleswigs in Dänemark; aber kaum war dies erklärt, als die Herzogthümer wie ein Mann sich erhoben. — Eine provisorische Regierung ward gebildet, und wer möchte würdiger sein, an ihrer Spitze zu stehen, als der in so vielen Stürmen erprobte, tapfere und getreue Freund des Volks und der Freiheit. — Beseleer ist Präsident der provisorischen Regierung in Rendsburg, und wahrlich, in keine besseren Hände konnte die Sorge um Schleswig-Holsteins Zukunft gelegt werden. —

Das wahnsinnige Berlin.

Es mag wenig Orte in Deutschland geben, welche so viel Momente für das Entstehen des Wahnsinns in sich schließen, wie Berlin. Die Noth des Volkes gegenüber der Leppigkeit und der Schwelgerei des Reichen ist in jeder großen Stadt zu finden, aber dies Elend schämt sich wo anders weniger, sich in seiner Nacktheit zu zeigen; es ist und macht unglücklich, aber bloß unglücklich für sich; dies Volk hüllt sich in seine Lumpen ein und ist glücklich darüber, daß es Lumpen hat, ja es kann mit einem gewissen Stolze auf seinen zerfetzten Mantel hinblicken, mit einem Stolze, den man manchmal Volksbewußtsein nennt. Wo ein scharfer Gegensatz existirt, wird es keinen Wahnsinn geben; der Arme wird, wenn er geisteschwach ist, sich dem Reichen gegenüber erniedrigt fühlen, er wird in ein dumpfes Hinbrüten versinken, auf sich herumtreten lassen, sei-

nen Leib und Geist im Dienst des Reichen prostituiren oder, wenn er zum Denken und zum eigenen Bewußtsein erwacht ist, Muth und Haß in seinem Innern erzeugen und nähren, aber keinen Wahnsinn. Erst das fortwährende sehnüchtige Hinüberblicken, die tausenderlei Lustgebilde, durch welche der Arme seine Nacktheit vergessen will, das Bemühen, das einfache und unverschuldete Elend zu übertünchen, das Anklammern und die eitle Freude, an eine gelegentlich gleichmachende Erscheinung, deren baldige Unmöglichkeit die Nacktheit dann desto tiefer empfinden und schmerzen läßt, giebt Veranlassung zu eigentlichen Konflikten und das Gemüth aufreibenden Kämpfen.

In Berlin sucht Jeder bis tief in die untern Klassen sich aufzuputzen und seinen innerlichen Zustand zu verheimlichen; eine Menge von Neußerlichkeiten wird hervorgesucht, um die innerliche Lage zu verdecken, und um diesen Neußerlichkeiten zu genügen, werden Entbehrungen getragen, die eines bessern Ziels wohl würdig wären. Das Volk in Berlin ist gebildeter, als in vielen andern großen Städten, aber diese Bildung hat sich nicht auf die Vervollkommnung des eigentlichen Menschen gerichtet, wie der Franzose und der Engländer zu einem wirklichen Bewußtsein als Mensch, als Bürger, als Glied der Nation gekommen ist, sondern es sind lose, aufgeklebte, glitzernde Flitter, die als Witz manchmal einen Schein von Selbstthätigkeit haben. Die Zerfahrenheit, Hohlheit, der leichte Nationalismus, der jede große Erscheinung mit einer Art Spülwasser übergießt, geht in Berlin bis in die untern Klassen; es kommt im Allgemeinen zu keiner bestimmten Persönlichkeit, zu keinem festen Kern des Ich's, gegenüber den Verlockungen des Ehrgeizes, den Verführungen der Sinnlichkeit, gegenüber den Stimmen und Forderungen der eigentlichen Menschennatur, die früher oder später doch wieder zum Vorschein kommen. Es ist dieser letzte Punkt besonders festzuhalten, weil gerade durch ihn die besondere Form des Wahnsinns, wie sie gerade Berlin darbietet, erklärlich wird. Es sind verworrene Fälle, die am häufigsten ein langes, zerrüttetes Leben hinter sich haben, in welchen alle die unreinen Elemente, die durch das

ganze Leben hindurch wirksam gewesen sind, mit eingeschlossen sind, ein zerrütteter Körper durch Ausschweifungen aller Art, durch Trunk, durch Wollust, auseinanderfallende Bestrebungen, maßlose Eitelkeit, die zum Starrsinn im Festhalten des Wahns wird; sie sind um so schwerer zu heilen, weil bei ihnen die Zurückbeziehung auf einen gesunden Inhalt des Lebens fehlt, weil man ihrer Erinnerung keine Anknüpfung an eine ruhige und gleichmäßige Vergangenheit geben kann, weil man ihrer Zukunft keine Hoffnung hinstellen kann, das Auseinandergefallene und Zerfaserte wieder zusammenschmelzen. — Die Religion kann Menschen ohne Halt und Kern mit ungeheurer Gewalt packen, wenn man sich in Zeiten der innern Noth zu ihr flüchtet. Es liegt in jeder Religionsanschauung ein dunkles und geheimnißvolles Element, unbegreifbar mit den Sinnen, unzerseßbar von dem Verstande, das seine letzte, aber für das Individuum unverrückbare feste Stütze im Glauben findet. Es kann keinem Menschen einfallen, in Abrede stellen zu wollen, daß der menschlichen Natur überhaupt ein Streben nach dem Ueberfinnlichen eigen sei. Der Naturforscher findet es befriedigt durch den Begriff der Gattung, der Ordnung, der Klasse, die über das Einzelding hinausgehe, durch die Ahnung des Gesetzes, das, wenn auch im Allgemeinen und in großen Zügen, jedem Dinge seine Existenz vorschreibt, mancher Historiker in dem sogenannten Geist der Geschichte, nach dem die Geschicke der Völker zur Höhe oder Tiefe fortgezogen werden u. Aber für die Masse des Volkes ist die religiöse Betrachtung diejenige Seite ihres geistigen Lebens, welche dem überfinnlichen Streben Genüge leistet, die, wenn sie ihr überfinnliches Element unvernünftig entwickelt, wenn sie das menschliche Leben selbst verachtet, erniedrigt und zu vernichten strebt, zu maßlosen und verschwimmenden Ausschweifungen der Phantasie hinreißt.

Wir bezeichnen ein solch überfinnliches Streben als ein mystisches, wenn es mit Aufgebung des vernünftigen Verstandesgebrauches, des Denkens überhaupt, sich bloß aus dem Gefühle entwickelt, sich rückhaltlos in das dunkle Gebiet der menschlichen Seele hineinstürzt, welche wir Ge-

müth nennen. Wenn sich der Mensch einmal einer mystischen Richtung vorwaltend hingeeben, so ist es um so schwerer, ihn wieder davon loszureißen, weil die Mystik, nicht bescheiden und genügsam genug in ihrem eigenen dunkeln Gebiete zu bleiben, in ihrer dumpfen Bewußtlosigkeit fort zu vegetiren, einen wenigstens indirekten Vernichtungskrieg mit einem bewußten Verstandesgebrauche führt; es ist eine Thatsache, daß der Mensch, der sich erst mit Bewußtsein bewußtlos macht, der sein ganzes vernünftiges bewußtes Denken an ein dumpfes bewußtloses Hinbrüten veräußert, endlich bewußtlos wird und oft genug gänzlich verdummt, d. h. gar nicht mehr fähig wird, sein Vischen Menschenverstand zu gebrauchen. Die Mystik sucht ferner durch eine größere Gluth und Innigkeit, zu der sie sich aus sich selber ansacht und in die Höhe treibt, eine Art Stütze und Begründung für ihre Formlosigkeit hinzustellen, erschwert aber dadurch natürlich noch mehr den Weg zu ihrer Bekämpfung.

Die thatsächlichen Beweise für diese Bemerkungen sind in dem Leben eines jeden religiösen Schwärmers, wie sie die Ascetengeschichte in tausend Beispielen aufweist, geführt. Die Mystik wird zum Fanatismus, der zunächst bloß aus dem Triebe entspringt, die überfliegenden Ahnungen, in denen der ganze Mensch aufgegangen, mit deren Vernichtung der ganze Mensch zusammenbrechen müßte, festzustellen. Jede Religion, die in sich viele mystische Elemente enthält, kann fanatisch werden, während eine vernünftige Religionsanschauung, anstatt das Gemüth auf Kosten des Verstandes einseitig zu entwickeln und zu maßlosen Träumereien fortzureißen, beide Richtungen des geistigen Lebens veredelnd und verhöhnend durchdringt. — Eine mystische Religionsanschauung wird zum Wahnsinn, wenn sie durch anderweitige Thätigkeit kein Gegengewicht findet; wenn ein Mensch, der sonst tüchtig gearbeitet und einem bestimmten vernünftigen Berufe vorsteht, von Zeit zu Zeit auch einigen mystischen Unsinn macht, so hat das weniger zu sagen, als bei einem beschaulichen Leben, wo die ganze Gluth der Gefühle ohne Rückhalt hin- und herwogt. Die Mystik führt noch viel unmittelbarer zum Wahnsinn, wenn sie Zweifel verur-

sacht; aus dem innern Kampfe, der sich gegen solche Verirrungen von dem frühern gesunden Inhalte des Menschen aus erhebt, von seinem vernünftigen Bewußtsein aus, der aber nicht stark genug ist, den wüsten Spuk ganz abzuschütteln, erwächst die Angst und Verzweiflung, die zum religiösen Wahnsinn wird, wenn man ihr ihre Nahrung, die Zuführung neuer überfinnlicher verfließender Gefühle nicht abschneidet. Verirrungen dieser Art werden sich häufiger bei Armen, als bei Reichen finden, bei Unglücklichen eher, als bei Glücklichen, und um so eher, wenn, wie in einer großen Stadt, die Konflikte unmittelbar vor Augen liegen, wenn das tägliche Leben auf das Anschauen und Bewußtwerden des schneidenden Abstandes fortwährend hinstößt. Die Phantastie ist stets so gern bereit, auf eine dunkle Wand lichte Bilder zu pinseln, und wie in der Nacht am liebsten die Phantastie dem Licht entbehrenden Auge lichte Bilder vormalt, so will sie auch in der Nacht des Unglücks und Glends dem Menschen seine Nermlichkeit mit schimmernenden und gleißenden Farben herausputzen. Die Religion ist das Gebiet, in dem der Mensch mit völliger Hingebung sich jenen glänzenden Illusionen überlassen darf, ja worauf er recht eigentlich hingetrieben wird, um doch eine Art von Trost für seine klägliche Existenz zu haben. Was ist natürlicher, als daß der Mensch sich die Freude des Himmels, der seiner nach dem Tode wartet, recht lebhaft ausmalt, wenn er im Leben an einer trocknen Brotrinde sich die Zähne stumpf beißen muß. Der Widerspruch, der dann beim Aufwachen aus solchen Träumereien desto greller entgegentritt, ist in vielen Fällen nicht ein Mittel, welches überhaupt von ihnen zurückschreckt, sondern das gerade im Gegentheil eine desto innigere Vertiefung, ein desto starrereres, trozigeres Festhalten veranlaßt, weil die Ursache noch immer fortwirkt.

So kann das Bewußtwerden des großen Abstandes unmittelbar die Veranlassung sein, sich in die Sinnenwelt überfliegende Träumereien so zu vertiefen, daß sie zuletzt zum Wahnsinn werden müssen, auf dessen Höhe sich das eigentliche, ursprüngliche, das veranlassende Moment gerade in sein Gegentheil umkehrt. Der zerlumppte Bett-

ler kommt aus der Hingebung, aus der demüthigen Zerknirschung vor Christus dazu, sich selbst für den Messias zu halten und gebieterisch die Weltregierung zu fordern; das prostituirte elende Weib erhebt sich zur Jungfrau Maria. Diese Widerspiele und maßlosen Gegensätze frappiren im ersten Augenblicke; sie erklären sich einfach aus dem Kontraste der Gefühle überhaupt; in der tiefsten Zerknirschung liegt auch der größte Stolz schon eingehüllt.

Aus den vorliegenden Bemerkungen wird wohl im Allgemeinen begreiflich geworden sein, wie gefährlich für haltlose, ungebildete, zur Schwärmerei überhaupt geneigte Menschen ohne richtige Leitung die Beschäftigung mit religiösen Gegenständen sei. Es werden Viele wahnsinnig, weil sie zu viel in der Bibel gelesen haben. Die Offenbarung Johannis ist mit ihren mystischen, dunkeln Worten besonders an dem Wahnsinn von vielen Schwachköpfen, die sie vergeblich zu entziffern suchen, schuld. Manche werden bloß durch Lektüre von mystischen Schriften vollkommen wahnsinnig; man kann in einzelnen Fällen genau verfolgen, wie sich das Gemüthsleiden aus den phantastischen Träumereien allmählich in die Höhe gegliedert; bei Andern ist der Trieb zur Religion überhaupt erst das Produkt einer Menge von Lebensverhältnissen, die natürlich ihre Farben in einen sich bildenden religiösen Wahnsinn mit einfließen lassen; bei Andern endlich ist die Verführung durch die stärkere Intelligenz Anderer, die die Religion nur zum Deckmantel niederer Absichten machen, die bei der dunkeln Gemüthsaufrührung schwachsinziger Menschen eigenen Lug und Trug zu spinnen hoffen, das zunächst Veranlassende des Wahnsinns. Ich erinnere an die Geschichte der Bessenen von Loudun. Es ist wahrscheinlich, daß die erst dem Interesse der Mönche dienstbaren Nonnen selbst wahnsinnig wurden, nachdem sie so lange den Wahnsinn gespielt.

Weitere Thatsachen liefert die Geschichte einzelner Sekten durch viele Jahrhunderte hindurch. Die Kamisarden in den Sevennen errichteten eigene Schulen, um sich im Fanatismus zu üben, um sich nach Guldünken in den Zustand von Visionen und Weissagungen zu versetzen. Southey

erzählt in dem Leben des John Wesley's, des eigentlichen Stifters des Methodismus, wie in der Schule die Lehrer die Knaben aufgefordert, in heftigem Ringen und Gebet nicht eher zu ruhen, als bis sie ein deutliches Gefühl von Gottes verzeihender Liebe erlangt hätten. Nun glückte die Anstalt die ganze Nacht und die folgenden Tage hindurch einem Irrenhause. Alles rang und tobte bis zur völligen Erschöpfung, und nun wähten Alle, ihre Rechtfertigung zu fühlen. — Der Nachahmungstrieb, die das psychische Contagium sogleich aufnimmt, üppig gedeihen läßt und weiter ausstreut, verbreitet den Wahnsinn eines Einzigen über viele Tausende und kann ihn durch Jahrhunderte fortschleppen. Ich erinnere an die Methodisten, die jumpers, shakers, an die Predigtkrankheit in Norwegen, eine religiöse Epidemie unserer Zeit. Solch wahnsinnige Sekten sind immer fanatisch; der Fanatismus muß sie für ihre Abgeschlossenheit und Isolirtheit einigermaßen entschädigen. Daß sie auch grausam und blutgierig sein können, dafür haben wir aus dem Jahre 1817 ein Beispiel. Im Innviertel ließ eine Gemeinde, die von dem Pfarrer Böschel und durch Gossauer's sogenanntes Herzbüchlein exaltirt worden war, nach Böschel's Entfernung aus dem Predigtamte unter Anführung eines seiner leidenschaftlichsten Anhänger den Todtschlag einer alten Frau und die Mißhandlung ihres Mannes, die Beide sich nicht an die Sekte hielten, unter dem Vorwande vollziehen, es sei der Satan und Antichrist in ihnen, und wohnte dann am Charfreitage der Ermordung eines durch das Loos ausgewählten Mädchens bei unter lautem Jubel, während das Mädchen über das Glück oder die Gnade frohlockte, und harrte darauf, freilich vergebens, ihrer Auferstehung entgegen (vergl. Wessenberg. Ueber Schwärmerei). Es befindet sich jetzt in der Charité (in Berlin) ein Bauer aus Ussedom, der durch die seltsame Form seiner Krankheit allgemeines Aufsehen erregt. Er leidet seit mehreren Jahren an epileptischen Krämpfen. In der Exaltation, die sehr häufig nach epileptischen Krämpfen eintritt, hat er schon in seiner Heimath angefangen zu predigen, was in der ganzen Umgegend ungeheures Aufsehen verursachte, da er ein ganz ungebildeter Mensch war. Im gan-

zen Umkreise wurden die Bauern fanatisirt; wenn er aus seinem Anfalle zum Bewußtsein kam, sah er sich von Begeisterten umringt, die vor ihm auf die Kniee fielen und seinen Segen ersuchten. Das Unwesen wurde endlich so arg, daß die Behörde einschreiten mußte. In der Charité, wo wir vielfach Gelegenheit hatten, seine Anfälle genauer zu beobachten, stellten sich seine sogenannten Predigten als ganz unzusammenhängende Floskeln dar, die mit einer süßlichen Miene und Stimme und einigen Gestikulationen, Ausbreitungen der Hände u. dgl. vorgebracht wurden. Es waren, wenn er nicht eine bestimmte biblische Geschichte erzählte, was einige Male allerdings geschah, seine eigenen, eigentlichen Predigten durchaus sinn- und zusammenhanglose Worte, ein bloßer Mischmasch von religiösen Ausdrücken. Die weitere Entwicklung des Falles ist in wissenschaftlicher Hinsicht an einem anderen Orte schon gegeben; auf die weitere Erzählung und Deutung, die vielleicht noch eine andere, als die vorgeschlagene sein kann, ist hier nicht der Ort weiter einzugehen. Der Fall soll hier bloß ein Beispiel sein, wie wenig dazu gehört, einen großen Volkshaufen zu fanatisiren, wenn es schon das sinnliche Geschwäg eines jedenfalls geisteskranken Menschen im Stande ist. In Berlin liefern die verschiedenen Sekten schöne Exemplare von religiösem Wahnsinn. Ideler, von dem nächstens ein größeres Werk darüber zu erwarten ist, hat schon im Anfange des vorigen Jahres zwei Fälle bekannt gemacht, wo der religiöse Wahnsinn bloß durch den Uebertritt zur Sekte der Wiedertäufer veranlaßt wurde. Ich will den ersten, dessen Entwicklung besonders klar und einfach zu verfolgen ist, genauer mittheilen. W., 45 Jahr alt, der Sohn eines Schuhmachers in Hof, hatte eine durchaus gesunde körperliche und geistige Jugendentwicklung. Das religiöse Interesse war bei ihm nicht besonders genährt worden. Von seiner Wanderschaft zurückgekehrt, siedelte er sich in Berlin an, heirathete 1825 und führte 9 Jahre lang eine zufriedene und glückliche Ehe. Eine langwierige Krankheit, an der seine Frau auch starb, brachte ihn in seinen Verhältnissen zeitweise herunter, was ihn doch so wenig niederbeugte, daß er nach zwei Jahren eine Jugendfreundin

seiner Frau wieder heirathete. Die gemeinsame Thätigkeit versetzte ihn auch wieder in glücklichere Verhältnisse. Religiöse Skrupel waren in der ganzen Zeit bei ihm nicht wach geworden; er nahm öfter an dem öffentlichen Gottesdienste Theil, besuchte sogar einige Male Beistunden, in denen die Bibel erklärt wurde, ohne aber dadurch von einem tieferen Eindrucke erfaßt zu werden. 1842 theilte ihm ein Mitglied der Sekte der Wiedertäufer einige Missionsblätter und Traktätchen mit, die besonders die Erzählung von bekehrten Sündern enthielten. Der blühende bilderreiche Styl bewog ihn an den gottesdienstlichen Versammlungen der Wiedertäufer Theil zu nehmen. Die Rede eines Buchbinders aus Hamburg, den er zuerst für einen Missionsprediger hielt, sprach ihn besonders an. Er fühlte sich allmählig immer mehr hingezogen und besuchte den Gottesdienst häufiger, doch stieß ihn auch Mancherlei ab; er wurde verwirrt durch die Häufigkeit der gottesdienstlichen Uebungen, die Streitigkeiten über die rechte Auslegung der Bibel widerten ihn an, er konnte sich zu der strengen Behauptung und Ueberzeugung nicht entschließen, daß diejenigen, welche andere Kirchen besuchten, nicht selig werden könnten. Aber trotzdem er sich mit seinem einfachen, religiösen Bewußtsein aus allen Kräften gegen die fortdauernden Aufforderungen und Machinationen, die ihn zu einer neuen Taufe bewegen wollten, wehrte, versetzten ihn die immer von Neuem auf ihn einstürmenden Ermahnungen doch nach und nach in Beängstigung; er fing an, an sich selber zu zweifeln. Um sich darüber aufzuklären, um sich herauszureißen, fing er an, sehr eifrig selbst während seiner Arbeit in der Bibel zu lesen. Aber das machte seine Bangigkeit noch ärger; seine Nächte wurden schlaflos, und endlich fand er wirklich in der Bibel die Bestätigung, daß für seine geistige Wiedergeburt eine erneuerte Taufe nothwendig sei. So bewarb er sich um die Aufnahme in die Gemeinde, als an einem Abende die dazu Willigen aufgerufen wurden. Auch seine fünfzehnjährige Tochter wußte er zu diesem Schritte zu bereden. Seine Frau wurde wegen mangelhafter Vorbereitung abgewiesen. Am 29. April 1842 früh um 6 Uhr begab er sich mit den übrigen Täuflingen an den Mummels-

burger See, an dessen Ufer zwei Zelte zum Auskleiden für beide Geschlechter aufgeschlagen waren. Jeder mußte seine Kleider bis auf's Hemde ablegen, über welches ein anderes in Form einer Blouse mit einem Gürtel befestigt wurde. Nach einem Gebete und einer Art Predigt wurde jeder Täufling in den See geführt, wo ihn der Redner mit der linken Hand am Gürtel ergriff und mit der rechten den Kopf unter das Wasser drückte, indem er die Worte aussprach: „ich taufe dich im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Das Schluchzen und Schreien der Weiber, das Schaamgefühl, sich öffentlich entkleiden zu müssen, das Gaffen neugieriger Zuschauer, die Kälte störte zwar bei der Handlung selbst W's Andacht, bei seiner Rückkehr fühlte er sich aber doch glücklich in der Ueberzeugung, jetzt der Seligkeit ganz gewiß zu sein. Ruhig wurde er aber doch nicht in seinem Gemüthe; es störte ihn die sittliche Censur, welche die andern Mitglieder über ihn ausüben wollten. Wegen eines heftigen Streites über eine Bibelstelle mit einem Mitgliede ertheilte ihm der Vorstand einen derben Verweis und schloß ihn von der nächsten Andachtsfeier aus. Es erregte auch hauptsächlich sein Befremden, daß die Texte zu den Predigten fast aus dem alten Testamente und der Offenbarung Johannis genommen wurden; der zornige Gott der Juden und das siebenköpfige Thier der Apokalypse gab Veranlassung zum zeltischen Eifer gegen Alle die, welche von dem alleinseligmachenden Glauben der Wiedertäufer abwichen. Er kam deshalb auf den Gedanken, die Wiedertäufer wären gar nicht mehr Christen; sondern Juden, richtete einen Brief voll der bittersten Vorwürfe in diesem Sinne an den Vorstand, was natürlich die Uebereinstimmung und Einigkeit nicht sehr beförderte. Er griff die Gemeinde mit solcher Erbitterung an, daß man ihm wiederholt zurief: er habe den Teufel. So entfremdete er sich mehr und mehr von den Wiedertäufern, fing wieder an, andere Kirchen zu besuchen, empfand aber bald auch die bitterste Reue, zu den Wiedertäufern übergetreten zu sein; er setzte einzelne Neußerungen der Prediger in Beziehung zu sich. Das endliche Resultat seiner immer größeren Entfremdung war der völlige

Bruch mit der Sekte. Aber schon zu tief war die Zerwürfniß in sein Gemüth eingedrungen, als daß ihn jetzt die bestimmte Entschließung hätte retten können. Er bemühte sich, immer weiter seine religiösen Ansichten auszubreiten, sein religiöses Interesse zu bethätigen. Der heilige Rock in Trier machte so tiefen Eindruck auf ihn, daß er als Schriftsteller dagegen auftreten wollte. Aus einem Aufsatze darüber hat Ideler ein Stück mitgetheilt: „der Rock, den Christus trägt, ist nicht genäht!! Der Himmel ist sein Stuhl, sein Thron, die Erde seiner Füße Schemmel! Licht ist sein Kleid! Man braucht nicht weit nach seinem Rock zu gehen; wir wollen nach seinem Himmel sehen, seinen Geist erleben; er kleidet uns in seine Weisheit ein, wenn wir als Kinder zu ihm schreien! Der Rock bleibt ungenäht!!“ Manche Verse athmen eine rührende Innigkeit, obgleich der Wahnsinn in einzelnen Zügen schon durchspielt: „Die Weisheit baut ihr Haus und hieb sieben Säulen, sie thut den Königen Rath ertheilen, sie lenkt eines jeden Menschen Herz, sie zieht die Menschen himmelwärts. Des großen Neujahrs Größe ist kaum wohl zu umfassen. Hier ist der Mann, der alle Welt umfassen kann. Wer misst das Wasser mit der Faust? Er droht dem Meere, wenn es so braust. Christus ist der Mann, der die Wetter des Meeres zum Schweigen bringen kann. Wer wiegt die Berg mit ein'm Gewicht? Wir Menschen doch wohl alle nicht. So groß der Mensch auch werden kann, am Himmel reicht er doch nicht 'ran. Der Schöpfer Gott ward Menschenkind, wie man ihn in der Krippe find't. Wie wurd' der Schöpfer doch so klein; man wickelt ihn in Windeln ein. Dies soll der große Schöpfer sein? Ja, er ist Schöpfer aller Welt, der sich in Armuth hergestellt.“ Seine Arbeit blieb bei solchen Beschäftigungen fast ganz liegen, und gegen seine Frau, die ihn daran verhindern wollte, faßte er eine heftige Abneigung. Man sieht, wie nahe er schon dem völligen Ausbruche des Wahnsinns stand. Ungefähr sechs Wochen vor seiner Aufnahme in die Charité versuchte ein Wiedertäufer abermals ihn zum Rücktritt zur Sekte zu bewegen und soll dabei die Behauptung aufgestellt haben, daß die Vorsteher jener Sekte allein die Schlüssel zum Himmel besäßen, wor-

auf W. mit der größten Entrüstung erwiederte, daß nur Christus die Schlüssel besitze. In Folge des darüber entstandenen Streites wurde W. nun definitiv aus der Sekte ausgestoßen. Die nochmalige heftige Aufregung gab nun seinem schon genugsam erschütterten Verstande den letzten Stoß. Aus jener Zeit existirt noch ein Aufsatz von ihm: „Beantwortung über das Mundschreiben des Papstes Gregor XVI. aus Rom vom 23. Mai 1841“ das ganz richtig beginnt, dann aber in sinnloses Geschwätz übergeht.

In den Nächten besonders erreichte seine Aufregung den höchsten Grad, er schrieb nieder, was ihm der Herr eingab, stampfte aber dabei oft mit dem Fuße auf den Boden und beschwerte sich, daß der Teufel ihm hinderlich sei. An einem Morgen zeichnete er die Eisblumen am Fenster ab und fragte, ob die Menschen so schön zeichnen könnten, wie der liebe Heiland. Seine Frau wollte er aus dem Fenster seiner Kellerwohnung her austreiben, ging mit einem Messer bewaffnet auf seine Kinder los, um sie, wie Abraham den Isaak, zu ermorden. Endlich am Abend des 17. März 1845 brach völlige Tobsucht bei ihm aus; er zertrümmerte das Hausgeräth, zerschnitt die Betten, riß, von dem Gefühl der größten Angst gepeinigt, seine Kleider bis auf's Hemde ab, umgürtete sich dann den Unterleib mit einem Tisch-tuche und die Brust mit einem anderen Tuche so fest, daß er kaum Athem holen konnte. Er glaubte damals einen Feuerbrand zu sehen und sich von Polizisten verfolgt. Mit dem Rufe: Engelein kommt, Engelein kommt, lief er durch die noch von Schnee und Eis bedeckten Straßen. Erst mehreren Soldaten gelang es, ihn festzuhalten. Er kam in die Charité. Der weitere Verlauf seiner Krankheit gehört nicht hierher, bloß noch die Notiz, daß er im Oktober 1845 geheilt entlassen wurde.

Berlin.

N. L.

Der Währwolf.

(Fortsetzung.)

Die Sonne war von gelbgeränderten Wolken, die sich im Westen angehäuft hatten, verhüllt, und entschwand bald hinter den Hügeln. Lili, vielleicht vor Kälte, vielleicht auch vor abergläubischer Furcht zitternd, ermahnte seine Nichte mit leiser Stimme, die vorgeschriebenen Paternoster und Ave zu beten. Susette gehorchte maschinenmäßig: sie kniete nieder und sprach mit halber Stimme die Gebete. Der Müller, vor ihr stehend, auf seinen Stock gestützt, schien mit geheimer Angst des Kommenden zu harren.

Die Sonne sank langsam, der Abendwind bewegte leise das Laub, die kleinen Vögel verstummten; aber weder auf der Erde noch am Himmel zeigte sich ein Wunder, und auf dem Wege weder eine menschliche noch übermenschliche Gestalt.

Nach einer viertelstündigen Geduld, während sich Susette wieder in Gedanken vertieft hatte, spazierte Lili mit sorgloser Miene auf und ab, ja er trieb die Verwegenheit so weit, mit dem Stock zu schwenken und ein Liedchen durch die Zähne zu singen.

Diese Neußerungen der Verwegenheit wurden plötzlich durch den Hufschlag eines Pferdes und durch Erscheinung eines Menschen, der durch den aufsteigenden Abendnebel ritt, unterbrochen.

Bald war der Reiter ganz nahe, und hätten ihn der Mantel und der Reisehut nicht bedeckt, so wäre er leicht zu erkennen gewesen. Zum Glück, sei es nun durch Zufall oder Zauberei, bemerkte der Reiter gerade in dem Augenblick, wo er sich an der Stechpalme befand, daß einer der zahlreichen Sattelriemen aufgeschwaltet sei, und ohne anzuhalten schickte er sich an, denselben wieder zu befestigen. Zu diesem Zweck schlug er den Mantel zurück, so daß man ihn mit Muße betrachten konnte.

Es war ein kleiner, dicker, ungefähr sechszigjähriger Mann, mit rothem und gewöhnlichem Gesicht, aber besonders lebhaften Augen. Er hatte die Kleidung, in welcher zu jener Zeit die Landbewohner die Märkte besuchten, Sammetbeinkleider, blauen Tuchrock, hohe Stiefel. Sein sorg-

fältig gepudertes Haar verlief hinten in einen aufgebundenen Zopf; unter einem großen breit-rändrigen Hute war eine schwarze seidene Mütze bis in die Augen gezogen.

Der Notar Desroches! — sagte der Müller mit dumpfer Stimme — er kommt ohne Zweifel von der Messe in Sanct Florent.

Sein Vater? — murmelte Susette mit noch mehr Erstaunen.

Still. Laß uns sehen, ob er das Haupt vor dem Kreuz entblößt.

Aber sei es nun, daß die Vereitung des Sattels seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, oder daß er nicht gottesfürchtig war, der Reisende ritt am Kreuze ruhig vorüber, ohne den Hut zu ziehen. Einen Augenblick später war er verschwunden, und der Hufschlag seines Pferdes wurde auch allmählig schwächer.

Ich hätte darauf geschworen, — rief Lili ganz vergnügt — und habe es schon zum Herrn Pfarrer gesagt, Desroches ist der einzige Mann im Lande, der allgemein und mit Recht als Währwolf bekannt ist. Dieser alte Michel ist ein geschickter Hexenmeister; ich muß mich gut mit ihm stellen.

Dann sich zu seiner Nichte mit einem Blick voll Heiterkeit und Entschlossenheit wendend, fuhr er fort:

Nun, Kleine, nun wissen wir das Nöthige. So lange ich mit einem Geist oder Teufel zu thun zu haben glaubte, suchte ich nicht, Dich zu rächen; aber jetzt, da ich Deinen Verführer kenne, und weiß, daß er Knochen und Fleisch wie ein Anderer hat, will ich zwei Worte mit ihm sprechen. Die Sache ist vortrefflich; er ist Wittwer, reich und wird für Dich ein passender Ehemann sein.

Lieber Oheim, — fragte das junge Mädchen — was willst Du thun? Vergiffest Du denn, daß der Währwolf, wenn er die menschliche Gestalt wieder erlangt hat, sich nicht dessen erinnert, was er bei seinem Umgange gethan hat?

Ein guter Knittel aus Mispelholz wird ihm das Gedächtniß stärken, — sagte Lili. — Aber genug, Kleine; das geht Dich nicht an, das muß unter Männern ausgemacht werden. Und ich,

Nichte, werde mich nicht mit zwanzigtausend Franken abfinden lassen.

Das junge Mädchen wollte noch einige Worte sprechen, aber ihr Vormund befahl ihr zu schweigen und sie kehrten nach Bernay zurück.

Das Dorf Bonnat bestand aus zwanzig Häusern oder Hütten an dem Abhange eines Hügels, von Obst- und Ruchengärten umgeben und von dem Thurm der Gemeindefirche überragt. Auf der Höhe erblickte man ein halb zerfallenes Gebäude, welches man beharrlich „das Schloß“ nannte, obgleich mehre Häuser des Dorfs bei weitem wohnlicher waren. Hier wohnten mit einem alten Verwandten die Damen von Ranty, die letzten Abkommen der edlen Familie, welche früher das Dorf und dessen Gehörigkeiten besessen hatte. Im Gegensatz dazu stand die Wohnung des Notars Desroches, welche einsam am Eingange des Dorfs gelegen war, ein niedliches weißes Haus, von Quadersteinen und mit schweren, mit Blech beschlagenen Thüren und Fensterladen aus Eichenholz.

Den Tag darauf, als Lili und seine Nichte

auf so wunderbare Weise den Währwolf, welcher die Bauern von Bernay verjagt hatte, kennen gelernt hatten, frühstückte Herr Desroches, der Vater, ruhig in einem kleinen Speisesaal des Erdgeschosses, welcher nur durch eine Glashüre von seinem Studirzimmer getrennt war. Er war schwarz und mit einer Sorgfalt gekleidet, welche seiner hohen, richterlichen Würde angemessener als der nachlässige Aufzug vom vorigen Abend war. Der gute Mann sollte nach dem Frühstück die Damen von Ranty besuchen, welche sehr auf Etikette des Anzuges hielten, besonders wenn ein gemeiner Notar ihnen die Aufwartung machte.

Desroches schien unruhig und träumerisch; sein Sohn hatte sich am Morgen seinem Heirathsplan mit mehr Festigkeit als je widersetzt und war in Folge des daraus entstandenen Streits eilig davongegangen. Da Desroches seinen einzigen Sohn innig liebte, fühlte er wahren Kummer über das Zerwürfniß und trachtete, eine dauernde Versöhnung herbeizuführen, obgleich er nicht sehr geneigt war, den Vorstellungen seines widerseghlichen Erben zu weichen.

(Fortsetzung folgt.)

Benilleton.

Berlin. Unstre Referendarien, welche entweder das dritte (Assessor-) Examen nicht zu machen wagten, oder bei dem Wagnisse verunglückten, haben jetzt einen hohen Trost vor Augen: zwei unsrer neuen Minister sind früher im Assessor-Examen durchgefallen. Sonst blieb den verunglückten Referendarien nichts übrig, als die Subalternen-Carriere einzuschlagen, jetzt haben sie die Wahl.

* * Die Bürgerwehr hält Schießübungen in der Hasenhaide. Neulich schos ein solcher Schütze ein altes Weib aus Versehen todt. An dem Abende sagte ein Komiker auf der Bühne: Ich war heut bei den Schießübungen der Hasenwehr in der Bürgerhaide.

* * Ein Schritt — nein! — ein Salto mortale der Reaction: Der Polizei-Präsident zeigt an, daß nach der Verfassung die freie Association zwar gestattet sei, die Ordner von Versammlungen aber rechtzeitig der Polizei Anzeige machen müßten. — Also

wieder eine polizeiliche Beaufsichtigung! Es brennt zu früh, Herr Polizei-Präsident! — das macht die Freiheit stutzig. — Hoffentlich wird der nächste Landtag gegen diese Polizei-Forderung protestiren.

* * Minister Camphausen ist ein großer Mann! Wozu das vorige Ministerium, in welchem doch Männer, wie Savigny und Bodelschwingh, auch den Kopf auf dem rechten Fleck hatten, Jahre brauchten, das ist Herrn Camphausen in wenigen Wochen gelungen: Sich vollständig allgemein unbeliebt zu machen. Se. Excellenz haben es sogar schon bis zu einem gewissen Grade des Verhaßts gebracht. Und was hat er gethan, um dies so rasch zu bewerkstelligen? — Er hat eben nichts gethan. Er ist überall bedenklich, hindernd, zurückhaltend aufgetreten. Das Bedeutendste, was man bisher von Sr. Excellenz dem Minister Herrn von Camphausen weiß, ist, daß er neulich eine nächtliche Sitzung des Ministeriums des Innern abhielt, über die höchst zeitgemäße

Frage: ob dem Königstädtischen Theater die Aufführung von Guskow's Zopf und Schwert zu gestatten oder nicht?

* * Bei einem hiesigen Spottblatte fragte Jemand an: Warum werden aus liberalen Deputirten Minister von derselben Sorte, wie aus unliberalen gebaeken? — Er erhielt als Antwort zwei Gegenfragen: 1) Warum geben weiße und schwarze Bohnen Mehl von einerlei Sorte? 2) Warum schlagen weiße und schwarze Peitschen Striemen von einerlei Farbe?

* * Ein Fuhrherr, der Bürgerwehr-Hauptmann geworden, kommandirte seiner Compagnie: Halt! Da sie es aber überhörte, schickte er sogleich ein donnernes: Brrr! nach, und die Compagnie stand.

* * Eine Compagnie Bürgerwehr verlangte von ihrem Hauptmann Patronen. Dieser erwiederte: Meine Herren! Wir haben die Gewehre nicht zum Schießen, sondern bloß um zu zeigen, daß wir die Macht haben.

* * Bei einer Wahlversammlung legte ein Schuhmacher das nachfolgende politische Glaubensbekenntnis ab: Ich bin Alt-Lutheraner, liebe den König, hasse den Prinzen von Preußen, will die Revolution und verlange eine provisorische Regierung.

* * Zu einem Uhrmacher kam ein Mann, der sich eine Menge Uhren vorzeigen ließ, bei vielen nach dem Preise fragte und gar nicht zum Entschlusse kommen konnte, welche er kaufen sollte. Der Verkäufer verlor endlich die Geduld und sagte: Mein Herr, Sie scheinen nicht zu wissen, daß wir hier keine Uhr-Wähler (Urwähler) haben wollen! —

* * Aus einer Bürgertabagie wurde ein sehr vorlauter, anmaßender Provisor hinausgeworfen. Die Gäste schrieken ihm nach: Wir wollen keine Republik, und brauchen keine provisorische Regierung! —

* * Nach Diterici's statistischen Tabellen zählte Preußen 1816 nur 10,349,000 Einwohner; im Jahre 1843 dagegen schon 15,471,000; erfreute sich mithin in 27 Jahren einer Vermehrung von 25 Procent. Das Beispiel der vereinigten Staaten lehrt, daß unter besonders günstigen Verhältnissen ein Land innerhalb 27 Jahren seine Einwohnerzahl verdoppeln kann.

* * Es ist hier als fliegendes Blatt eine Preussische Fabel für politische Kinder erschienen. Einige der pikantesten Fabelverse mögen hier eine Stelle finden:

Anleihen kommen unverhofft;
Die Antwort bleibt man schuldig oft.

Beamte machen uns nicht reich.
Blutegel sind oft viel im Reich.
Der Elbe Grund ist tiefer Sand.
Ein Erbprinz erbt oft nicht sein Land.
Der Edelmann gilt wenig mehr.
Vom Esel kommt das Maulthier her.
Drei Farben trägt nun Jedermann.
Man fischt im Trüben, wie man kann.
Den bösen Gast wirft man hinaus.
Die Garde zog nach Holstein aus.
Der Hahn in Frankreichs Wappen steht.
Oft hört man nicht, bis es zu spät.
Die Hohenzollern sind geehrt.
Die Heiden werden oft bekehrt.
Der König liebt den Bürgermann.
Kartätschen braucht man dann und wann.
Das Land ernährt manch schuft'gen Herrn.
In London leben Prinzen gern.
Ein Landtag währt oft kurze Zeit.
Wer langsam geht, der kommt nicht weit.
Ein Prinz hat manchmal böses Blut.
Plebejer hauen auch recht gut.
Regenten haben wenig Qual.
Die Raupe frisst die Bäume kahl.
Raub-Ritterzeiten sind vorbei.
Revolution macht Völker frei.
Soldaten fielen zwanzig Mann.
Die Spree viel Rähne tragen kann.
Der Schein betrügt die Menschen sehr.
Ein Schatz wird durch Verschwendung leer.
Die Wahlen sind nur indirekt.
Der Wurm sitzt in der Frucht versteckt.
Die Zöllern kauften einst die Mark.
Die Zinsen wachsen oft sehr stark. —

* * Ein altes vergessenes Epigramm von Ch. E. Noack, auf die Austreibung des Teufels:
Der Exorcismus — sag' ich feck —
Ist bei der Taufe sonder Zweck.
Doch soll er denn und muß er sein,
So führt ihn bei der Trauung ein.

* * Es scheint mir sehr an der Zeit, an zwei frühere Momente aus der Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm IV. zu erinnern und damit Allen zuzurufen: Seid wach! Am 13. September 1841 sprach der König zu dem Magistrate und den Stadtverordneten in Breslau, mit Bezug auf die Petition derselben um Reichsstände, die er mit Ungnade abgewiesen hatte: Was mir eine 25jährige Erfahrung als unweckmäßig (für wen: für das Volk? oder für das absolute Monarchenthum?) gezeigt hat, das kann ich nicht geben, und lasse es mir durch keine Macht der Erde abzwängen! — Am 13. September 1841 besichtigte der König in Kalisch das Denkmal, welches dort zur Erinnerung an die Jahre 1813 und 1835 errichtet ist.

Der General Berg übersehte dem Könige die russischen Inschriften. Als der König die letzte mit angehört: Der Allmächtige segne die Allianz und Freundschaft zwischen Rußland und Preußen, zum Frieden und Gedeihen beider Nationen (! —) und zum Schrecken ihrer gemeinsamen Feinde — eilte der König die Stufen des Denkmals hinauf und schrieb unter die Inschrift: Amen! —

Ein blinder Bettler rief galant, Beschenkt von Betty: Ha, welch eine schöne Hand! Wie! — sprach ihr Führer — wie kannst Du sie, Blinder, sehn? — Die Hand, die gerne giebt — sprach er — ist immer schön! —

Während die Reactionäre gegen den politischen Clubb, zu welchem die wahren Freiheitsmänner, die echten Volksfreunde gehören, welche der schwächernden Bourgeoisie und der mit ihr verbündeten wuchernden Bureaucratie ein Greuel, mit allen rohen Waffen gemieteter Fäuste und den gemeinen Waffen heimtückischer Lüge und frecher Verleumdung kämpfen; erhebt sich der Unwille der Freien und nicht von Selbstsucht, sondern von Achtung und Liebe für das Volk Erfüllten immer lauter gegen die Manoeuvres des aristokratischen constitutionellen Clubbs. Herr Held, der Redacteur der *Socomotive*, ist mit einer offenen, in jedem Worte begründeten Anklage gegen den Clubb aufgetreten. Natürlich wird sich der Clubb in seiner vornehmthuenden Hochnäsigkeit nicht herablassen, sich gegen einen schlichten Volksmann, der nicht mehr sein will, weil ihm dies das Schönste und Höchste, zu vertheidigen — diesen Hochmuth wird er als Vorwand brauchen, weil er in seiner Schlaubeit fühlen muß, daß er sich nicht vertheidigen kann. Wollten die Herren unter sich meinen und wollen und treiben, was ihnen gut und recht dünkt, man ließe sie ruhig gewähren; daß sie aber, in ihrem Geld-Dünkel und bureaukratischem Stolge, Einige in dem eingebildeten Bewußtsein classischer Unsterblichkeit, hoch über dem Arbeiter erhaben, doch gegen das Volk die herablassende Vertraulichkeit annehmen, die selbst der, welcher kein Herz für das Volk hat, gewandt affectiren kann, daß sie dadurch das Volk gewinnen wollen, um auf seinen Schultern sich zur Erreichung ihrer Zwecke zu erheben, das muß ihnen mit allen Waffen der Offenheit, der überzeugenden Sprache ehrlicher Meinung, gehindert werden. —

Eine Predigt Schleiermachers, im Jahre 1813 bei dem Ausmarsche der Freiwilligen zu Berlin, nach Matth. 11, 2 ff. gehalten, sagt: Wann kommt die neue Zeit? — 1) Wenn langgenährte Vorurtheile endlich zu schwinden anfangen — die Blinden sehen. 2) Wenn gelähmte Kräfte sich neu beleben: — die Lahmen gehen. 3) Wenn das sittliche Verderben

erkannt und tief empfunden wird: — die Aussägigen werden rein. 4) Wenn tausend Mal verkündete und überhörte Wahrheiten endlich Eingang finden: — die Tauben hören. 5) Wenn das Veraltete und Abgestorbene einem frischen Leben Platz macht: — die Todten stehen auf. 6) Wenn die ewigen Rechte des Menschen in jedem, auch dem ärmsten Menschen erkannt und geehrt werden, und so eine Kraft von unten nach oben das ganze Volk begeisternd durchdringt: — den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Schlagworte einiger preussischen Minister:

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“ Schulenburg, 1806.

„Burschenschaft ist Burschenschaft.“ Rompf, 1820.

„Der Unterthanenverstand ist beschränkt.“ Rochow, 1838.

„Wir haben keinen Beruf zum Gesetzgeben.“ Savigny, 1845.

„Noth kennt kein Gebot.“ Bodenschwingh, Landtag 1847.

Breslau. Der Verfasser der Briefe an den Fürsten Metternich stellt eine äußere Parallele auf zwischen Luther und Ronge: Man soll nicht zu viel Gewicht auf die Gesichtszüge legen, und doch, wer könnte sich einer instinkartigen Sympathie erwehren, wenn er jenes gewaltige Antlitz Luthers betrachtet, wie es Lucas Cranach so oft gemalt hat? Noch steht jenes schöne Bild, das sich zu Weimar befindet, vor meinem Auge: Luther am Fuße des Kreuzes mit dem Apostel Johannes und seinem Freunde Cranach; das welterneuernde Blut spritzt aus der Seite des Gottes und fließt Luther über das Haupt, wie um es durch eine neue Taufe zu weihen; es ist der begeisterte Kopf eines Helden. Ich erinnere mich des Eindrucks, den sein Bild in der Kleinen von ihm bewohnten Zelle in dem alten Augustinerkloster zu Erfurt auf mich gemacht hat — eine armselige Mönchszelle mit einem schmalen Fenster nach dem kleinen Klostergarten, wo Gras die Gräber verdeckt. Welches große Antlitz! Welche Kraft und welche Sanftheit! Der unbändigste Muth und die unerschöpflichste Barmherzigkeit, die Gewalt einer feurigen Natur, der Reiz eines gefühlvollen Herzens, ein so freies und offenes Auge, eine so edle Einfachheit in dem Blick und auf den Lippen! — Herr Ronge hat sehr wenig von diesen glorreichen Zügen, und wenn ihm einer noch mehr mangelt als die anderen, so ist es gewiß die Einfachheit. Es ist weit weniger Gemüthlichkeit als Feinheit in seinem bleichen Gesichte, und man würde ihm mehr Geist für Geschäftsangelegenheiten, als Leidenschaft für die Wahrheit zutrauen. Er ist thätig, lebendig, immer bereit, mit seiner Person zu bezahlen, und doch ist seine Haltung, seine Haar, sein Gang, kurz, Alles an ihm anspruchsvoll, wie bei einem Müßiggänger. Man hat ihm schon oft die Koketterie in seiner Kleidung und Haartracht vorgeworfen; er hat sich mehr geistreich als aufrichtig dagegen vertheidigt. Allerdings erschien

er mir für einen Deutschen höchst elegant. Diese Eleganz ist übrigens nicht etwa eine nothwendige Bedingung des neuen Apostelthums, die übrigen Missionäre sind weit davon entfernt und haben nicht diese Eigenschaft, sondern bloß die Affectation von ihrem Meister angenommen. Jeder benutzt sie so viel als möglich.

*. Der Tag der Wahlen hat den Beweis geliefert, daß auch der Soldat die neue Zeit begreift, daß er mit dem Civil, mit dem kleineren Bürger- und Arbeiterstande, dem er, bis auf wenige Ausnahmen, entsprossen, Hand in Hand gehen und an Erriugung und Befestigung der ausgedehntesten Volksrechte nach Kräften mitwirken will. — Die dem Militärstand angehörigen Urwähler, namentlich die Kürassiere, ließen sich, trotz aller Ermahnungen, Befehle, Winke und Einflüsterungen, nicht abhalten, ihrer inneren Stimme folgsam, mit für die Candidaten der Volkspartei zu stimmen. — Mehreren vornehmen Herren, welche auf halb oder ganz blinde Unterwerfung von Seiten der Kürassiere gerechnet haben mochten, wird freilich die Galle etwas übergelaufen sein. Allein die übrigen Wähler hatten desto größere Freude. Denn sie sahen und hörten, daß der Soldat von nun an entschlossen ist, seine Selbstständigkeit als Staatsbürger im vollen Umfange des Wortes geltend zu machen. — „Wenn wir die Jacke ausziehen, so sind wir ja selbst wieder Arbeiter,“ sagten die Einen. „Von den Vornehmen und Großen wollen wir uns am allerwenigsten vertreten lassen,“ erklärten die Andern.

Cleve. Da der Schwanenorden seinen Schwanengesang gesungen, schlage ich vor, als Ersatz einen sehr zeitgemäßen Orden wieder in's Leben zu rufen, dessen Mitglieder ihren Sitz im Schlosse zu Cleve hatten, welches, nach der Benennung seines einen Thurms, des Schwanenthurms, noch jetzt die Schwanenburg heißt. Ein Graf von Cleve stiftete nämlich gegen Ende des 14. Jahrhunderts einen Narren-Orden (Gegensätze sind sämtliche übrige Insignien für Ordens-Narren) oder Becken-Orden. Mitglieder waren 36 der vornehmsten Edeln. Die Insignien bestanden in der Gestalt eines Narren in gewürfelter Kleidung, roth und silberweiß. —

Königsberg. Während der constitutionelle Clubb in Berlin in den kleinsten Städten Commanditen hat, ist hier noch nicht an Errichtung eines Zweig-Clubbs gedacht worden. Die Königsberger sprachen freie Worte, da sie noch gefährlich waren, und verschmähen es, gleich den constitutionellen Clubbisten in Berlin, gefährliche Worte zu sprechen, da sie frei sind. —

*. **Walesrode** sieht sich zu der Erklärung veranlaßt: Die Scheu, eine große Zeit mit kleinen An-

gelegenheiten zu behelligen, hielt mich bisher ab, öffentlich gegen die verläumderischen Lügen und Machinationen aufzutreten, denen seit der neuen Gestaltung der Dinge, nächst meinen politischen Gesinnungsfreunden, vorzüglich meine Person ausgesetzt ist. — Um indes dem dringenden Verlangen wohlwollender Männer zu genügen, welche ein ferneres Schweigen von meiner Seite nur für eine bequeme Waffe halten, die ich der Böswilligkeit selbst darbiere, zum Theil aber auch aus Rücksicht auf die stets von mir vertretene Sache, die von Seiten der reaktionären Partei und des großen, durch seine Fieberangst kopflos gewordenen Publikums, mit Personen identifizirt wird, fühle ich mich gegenwärtig veranlaßt, entschieden diesen schmählischen Erfindungen einer schleichenden Ränkesucht entgegenzutreten. Doch reicht der für Angelegenheiten dieser Art nur spärlich zugemessene Raum einer Zeitschrift nicht aus, um alle bis zur gigantischen Abenteuerlichkeit sich versteigernde Lügen, deren Gegenstand ich geworden bin, in ihrem Nichts darzustellen. Ich bitte daher die Flugschrift abzuwarten, die über mich und von mir erscheinen soll. — Vorläufig genüge Folgendes: Seit dem Jahre 1837, daß ich in Königsberg lebe, gehört meine Person der Deffentlichkeit an. Die politischen und socialen Grundsätze, zu denen ich damals, als ich zuerst als Schriftsteller auftrat, mich bekannte, sind auch jetzt noch die meinigen geblieben; die neue Zeit hat nichts an ihnen zu ändern gehabt. Für diese Grundsätze habe ich stets, so weit es in meinen Kräften stand, in guten wie in schlimmen Zeiten, durch Wort und That, ohne Rücksicht auf Vortheil und Gefahr, auf Freund und Feind, zu wirken gesucht. Ich darf sagen, ich habe für sie gelitten und leide noch für sie, aber mit dem freudigen Bewußtsein, das zu thun, was ich für meinen Beruf, für meine Pflicht halte. — Wenn ich gegenwärtig für mein Wirken die edlen Errungenschaften unserer Zeit, die Freiheit des Wortes und der Schrift, benutze, so wird mir das kein Billigdenkender verargen. Ich habe öffentlich in Volksversammlungen gesprochen, ich habe in diesen Tagen dem Volke ein Flugblatt in die Hand gegeben, in dem ich dasselbe über die neue Lage der Dinge, so klar und anschaulich als ich's vermochte, zu belehren versuchte. Findet Jemand in dem, was ich gesprochen und geschrieben, etwas Unrechtes, so trete er so offen und ehrlich gegen mich auf, wie ich's gethan, und belehre mich eines Bessern. Daß ich bei jeder Veranlassung, wo ich's nur konnte, dem Volke die Ruhe und den Frieden unserer Stadt an's Herz gelegt; daß ich stets ermahnt, nur auf dem Wege des Gesetzes, das jetzt nicht mehr außerhalb des Volkes sich befindet, sich Abhilfe für die vielen Mißstände zu verschaffen, welche ganz besonders die arbeitenden Klassen drücken, und daß es mir gelungen ist, manche Aufregung zu beschwichtigen, welche sehr leicht betrübende Folgen hätte haben können, das werden mir viele meiner ehrenwerthen Mit-

bürger, an die ich hier öffentlich appellire, bezeugen! — Diejenigen aber, welche sich ein Geschäft daraus machen, bei einem für jede ängstliche Fabel leichtgläubig gestimmten Publikum mich geheimer Umtriebe und Aufwiegeleien zu beschuldigen, fordere ich hiermit öffentlich auf, auch nur eine einzige, selbst die geringfügigste Thatsache anzugeben, die solchen Verläumdungen nur den Schein der Wahrheit verleihen könnte. Oder sollten dergleichen Leute, wie's in ihrem Wesen liegt, den Weg der Deffentlichkeit scheuen, so wundere ich mich, daß sie im Interesse der bürgerlichen Ruhe und Ordnung, nicht schon längst bei den zuständigen Behörden die Anzeige von solchen verbrecherischen und gefährlichen Umtrieben gemacht haben. Ich verdiene und verlange von meinen Gegnern um so weniger irgend eine Schonung, als ich selbst schonungslos die unwürdigen Mittel beleuchten werde, deren gewisse Leute sich zu Attentaten gegen die Ehre und Sicherheit ihnen mißliebiger Personen, zur Störung der Ordnung u. s. w. bedient haben. — Die lügenhaften Schmähungen, welche nicht bloß Provinzialblätter, sondern auch die „Berliner Zeitungshalle“ über mich bringen, werde ich in meiner Schrift abfertigen. Nur beklage ich's, daß der Redacteur der jetzt rehabilitirten „Zeitungshalle“; der an seiner eignen Person ähnliche Erfahrungen wie ich, von Seiten der Reactionspartei gemacht, sich nicht für Königsberg nach ehrenwerthern Korrespondenten umgesehen, als er sie zu einer Zeit hatte, die er selbst am meisten Ursache hat zu vergessen. — Schließlich bemerke ich noch denjenigen Herren, welche mich seit einiger Zeit mit gar schauerlichen anonymen Schmäh- und Drohbrieffen beehren, daß sie, falls sie mir noch mehr dergleichen zugebracht haben, mir solche noch im Laufe dieser Woche zuschicken möchten, da ich Willens bin, diese epistolae obscurorum virorum in meiner Brochüre mitzutheilen und zu glosfieren. Außerdem diene dem anonymen Vereine, der sich laut drohbriefflicher Notiz gebildet hat, um mich auf Schritt und Tritt zu verfolgen und mir zur passenden Zeit das Lebenslicht auszublafen, zur Nachricht, daß ich öfters spät Abends und mitterseelenallein von meinem Spaziergange auf's Land zurückkehre, mit nichts bewaffnet als mit einem Rohrstocke und einem guten Gewissen.

Leipzig. Theodor Drobisch hat ein Heft: Deutsche Kampf- und Wehr-Lieder herausgegeben, aus denen ich das eine: Das Lippenfechten ist vorbei — entlehne:

Das Lippenfechten ist vorbei,
Und aus dem Dintenfasse
Baut man nicht fürder auf Papier
Der Freiheit eine Gasse.

Die Feder ward vom Schwert verdrängt,
Damit die Nacht sich lichte,

Das schreibt auf dicke Schädel nun
Urkräftig Weltgeschichte.

Und was es schreibt, kann nimmermehr
Im Zeitensturm verderben;
Im Schwerte liegt die letzte Kraft,
Laßt diese Kraft uns erben!

Mit ihr erwarten wir den Feind,
Und so das letzte Ende,
Und wer nicht mit uns streiten kann,
Heb' zum Gebet die Hände.

Mannheim. Als Feldruf derjenigen Partei, an deren Spitze Hecker steht, oder stand, ist folgendes Deutsche Republikanerlied in der Deutschen Volkszeitung erschienen:

Die Republik! die Republik!
Donners der Welt in die Ohren!
Der Deckel gesprungen, gebrochen die Gruft!
Unermesslicher Jubel durchschmettert die Luft!
Europa ist wiedergeboren!
Allüberall schlagen die Flammen empor:
Und es raunen sich Fürsten und Pfaffen in's Ohr:
Verloren — verloren — verloren!

Die Republik! die Republik!
Da steht sie in blendenden Gluthen!
Wie ein blühendes Giland, entstieg dem Meer,
Und es rollen und grollen und wogen umher
Sich bäumend und schäumend die Fluthen!
Ja, prallt nur zurück vor dem Schimmer des Lichts,
Ihr gekrönten Rebellen, und taumelt in's Nichts,
Ihr zerbrochenen Völkerruthen!

Die Republik! die Republik! —
Seht ihr die Firnen dort ragen? —
Die letzte, die mitten im Sklavenmeer
Sich hebt, wie die Alpen, stolz und hehr,
Sie wollten in Trümmer sie schlagen!
Da erhob sich in alter Heldenkraft
Das Volk der Eidgenossenschaft,
Und die Bürger der Freiheit erlagen!

Die Republik! die Republik!
Und Friede den Völkern der Erde!
Auf den Alpen erglühete zuerst der Tag!
Und die Welt durchzuckte wie Wetterschlag
Ein neues, allmächtiges Werde!
Und Deutschland, Welschland, England rief
Den Siegern Heil, und es kochte tief
In dem fränkischen Flammenheerde.

Die Republik! die Republik!
Sie riefen's mit einem Munde,
Und sie warfen hinaus auf die Gasse den Thron,
Da brennt er und leuchtet in flammenden Boh'n
Der geknechteten Welt in der Runde!
Ihr räudigen Schergen der Tyrannei,
Schaut ihr die Flamme? — Sie stehen dabei
Zerknirscht — wie begossene Hunde!

Die Republik! die Republik!
 Freiheit und Brudertiebe!
 Zerrissen sei das Hungertuch!
 Gebrochen sei der Arbeit Fluch,
 Gestürzt das Reich der Diebe!
 Wißt ihr, was euch das Alles schafft?
 Eiserner Muth und verwegene Kraft
 Und gute deutsche Hiebe!

Die Republik! die Republik!
 Kein Märkten und kein Schönen!
 Das Schwert heraus, und Schlag auf Schlag!
 Verflucht, wer länger noch tragen mag
 Den Spott der Nationen!
 Erhebt euch, Männer, wie Löwen, und springt
 An die Brust den Tyrannen und ringt und singt:
 Zum Teufel mit Scepter und Kronen!

Wären Marat oder Robespierre Dichter gewesen, sie hätten nicht fanatischer in Versen stürmen können. Das ist wahre Guillotinen-Poesie. Keine Spur des versöhnenden Elementes der Liebe. —

München. Theodor Drobisch läßt einen poetischen Mahnruf ertönen an das Bild in München:

Eh' wir uns nah'n dem äußern Feind,
 Liebt's noch im deutschen Lande
 So manchen Feind, der sich erweist
 Als Denkmal un'srer Schande.

Denkt nur an's Bild zu München dort,
 Wo nach Despotensitten
 Man deutsche Männer hingezerrt,
 Um knieend abzubitten!

Vor Gott nur beuge man das Knie,
 Wenn Sünden wir bekennen,
 Doch nicht vor denen, welche sich
 Von Gottes Gnaden nennen.

Fort mit dem Bild, damit die Gluth
 Der Flammen es umwittert,
 Und seine Asche in dem Kaum
 Der freien Lüfte zittert.

Paris. Die Gemahlin des reichen Advocaten R—d sieht unlängst ein reiches Halsgeschmeide in der Straße Riviere. Sie fragt, einen bittenden Blick auf ihren sie begleitenden Gemahl gerichtet, nach dem Preise. 24,000 Francs. Der Mann wird frappirt, findet die Liebhaberei stark, die Summe enorm. Um aber doch nicht ungeschicklich zu scheinen, bietet er die Hälfte. Der Juwelier natürlich will nicht. Das Gebot wird wiederholt, um so öfter wiederholt, je mehr man überzeugt ist, daß es nicht angenommen wird. Kurz aus dem Handel wird nichts. Die arme Frau steigt betrübt in den Wagen, und eine edle Thräne sagt dem harten Gemahl, was er in dem zarten Gemüthe angerichtet.

Aber eine Thräne mit 24,000 Francs trocken, das geht doch nicht. Er bleibt also fest und thut, als sähe er sie nicht. Die Dame aber muß den Schmuck haben, weil sie ihn haben — will. Sie läßt ihren treuesten Anbeter rufen, klagt ihm ihr entsetzliches Schicksal, rührt, erschüttert, bringt ihn zu dem Entschlusse, das Fehlende heimlich zuzulegen. Der Handel wird mit dem Juwelier abgeschlossen, und dieser, in den Plan hineingezogen, kommt nach einigen Tagen, dem unangenehm — überraschten Gemahl das Geschmeide für den angebotenen Preis zu überlassen. Kaum ist der Juwelier zu Hause und lacht eben noch mit seiner Frau über den wohlgelungenen Streich, als ein junger Mann hereintritt, dem man sofort den Fall erzählt, jedoch ohne Namen zu nennen. Der junge Mann hat nichts Eiligeres zu thun, als die Geschichte brühwarm in eine Gesellschaft zu tragen, in welcher sich zufällig der betrogene Gemahl befindet. Dieser tritt am folgenden Morgen in's Zimmer seiner Frau und ruft ihr zu: Freue Dich, mein Engel, ich habe so eben 8000 Francs gewonnen! — Si schön! — erwiedert Madame — da hättest Du ja das Geld für den Halschmuck wieder! — Das meine ich auch, mein Engel! Aber eben der Halschmuck ist's, der mir den Ueberschuß verschafft hat: ich habe ihn mit 8000 Francs Profit verkauft!

Stockholm. Schweden hat eine eigenthümliche Einrichtung einer Landwehr, die bei der Organisation, der unser deutsches Militärwesen entgegensteht, Beachtung verdient. Den Offizieren dieser Indelta genannten Landwehr in Schweden wird, statt der Besoldung, aus den sehr zahlreichen Krongütern ein größeres oder kleineres, je nach ihrem Grade, zur Wohnung und Nuznießung überwiesen. Ein solches Gut wird Boställe (Wohnstelle) genannt. Eben so versteht jeder Besitzer eines gewissen Maasses von Ländereien den Soldaten, welchen er stellt, mit einer kleinen Landstelle, deren Ertrag ihm statt des Soldes dient. Von der Regierung erhält er nur Uniform und Waffen. Hier lebt er ganz als Bauer. Eine Tafel an seinem Hause giebt Regiment und Compagnie an, denen er angehört. Nur während einiger Wochen im Jahre kommt er mit den übrigen Soldaten der Provinz zu militärischen Uebungen zusammen. Er dient lebenslänglich. Des Invaliden nimmt sich die Gemeinde an. Bei dieser steht der Soldat in großem Ansehen — er darf bei keinem Feste fehlen — auch weiß er sich dessen würdig zu machen. Das Land hat an 30,000 solcher angehörender freier Männer einen wichtigen Schutz.

Warschau. Ein Theil des polnischen Adels, Schlachta genannt, sieht dem freien Bauern ähnlich, bei dem Wohlgestalt, Würde und Anmuth in den Bewegungen hervorleuchtende Andeutungen, oder Symbole der höhern Bildungsfähigkeit sind. Streng genommen, ist Adelschaft in Polen Adelschaft schlechthin und kennt

die deutschen Abstufungen nicht. So will es das alte polnische Staatsrecht. Aber Armuth und politische Unwirksamkeit setzen den ärmern Theil zurück. Er nähert sich vom Landbau als Besizer eines kleinen Landgüthchens, oder eines bloßen Bauernhofs, oder er ist Diener eines reichen Adligen, ja gar Bauernknecht. Doch weiß er sehr wohl, daß er ein Adliger ist, und daß vormals seine Geburt kein Makel war, wenn er sich sonst unterstehen wollte, selbst um die Wahlkrone des Reichs zu ambiren. Dies giebt ihm einen gewissen Stolz. Er läßt sich zwar der Armuth wegen viel gefallen, aber er erduldet Alles mit einem Sinn und einer Weise, die ihn in sich selbst nicht ganz erniedrigen. Er hält auf seine Ehre, die Ehre seiner Frau und seiner Töchter. Diese, wenn sie in den Häusern des reichen Adels als Domestiken auch nur der mittlern Art dienen, gewinnen schneller als der männliche Theil derselben Klasse einen Schein oder besser eine Vorbedeutung höherer Kultur. Von bloßen Stubenmädchen dieser Art hört man oft sinnvolle patriotische Aeußerungen, deren freier Enthusiasmus unzweideutig ist. Viele von ihnen, die das Glück zu Kammerjungfern vornehmer Damen erhob, sind von den Damen in nichts zu unterscheiden, als im Dienstgeschäft. Ohne alle Vorbereitung könnten sie sogleich die Rolle der gebildetsten Hausfrau übernehmen, selbst in der glänzendsten und feinsten Gesellschaft. Was etwa fehlt, wären fremde Sprachen und Fertigkeit im Spiel eines musikalischen Instruments. Ueberhaupt ist das polnische Weib niemals verlegen oder befangen, es mag auf der Stufe eines hohen oder niedern Standes stehn. Es kann ihm nichts begegnen, wofür es nicht ein treffendes Wort und ein schickliches Benehmen hat. Aus Blödigkeit schweigt nicht das kleinste Mädchen, das sprechen kann. Und dies ist doch im Allgemeinen das wichtigere Talent zu einer Dame, die sich als Weltfrau in repräsentirender Gesellschaft nicht unvorthelhaft selbst repräsentiren will. So unbedeutend die Geschicklichkeit dieses Repräsentirens an sich sein mag, und so verwerflich, wenn es ein Werk der mühsam erlernten Kunstlei ist, so bedeutend und achtbar ist doch das natürliche Talent dazu. —

Weinsberg. Bei einer Volksversammlung zur Wahl eines Abgeordneten nach Frankfurt trat u. A. als Bewerber Schlossermeister Nägels von Narrhardt auf. Ein ruhiger, sanfter Genst war über seine Gesichtszüge verbreitet, und was er sprach, war treffend und klar und erntete den Beifall aller Verständigen. Da erhob sich Justinus Kerner und rief von der Rednerbühne:

Nicht Doctors, nicht gelehrte Geister,
Wir wählen diesen Schlossermeister!
Er schwing' die Hämmer klein und groß,
Schlag Deutschland seine Fesseln los!

Wien. Der Freimüthige, redigirt von Mahler und Tavora, bringt ein Schreiben des Jesuiten-Generals Pater Koothan an Madame Lola Montez. Liebenswürdige Christin! Sie werden es unbegreiflich finden, daß ich an Sie schreibe. Indessen in unseren Tagen der furchtbarsten Aufregung ist es nichts Ungewöhnliches, daß die Extreme sich berühren. Meine Wenigkeit und Sie, liebenswürdige Christin! bilden nun allerdings solche Extreme. Allein wenn auch von physikalischer Berührung zwischen uns nicht die Rede sein kann, so fühle ich mich doch im Interesse unserer guten Sache gedrungen, zur Feder zu greifen und Ihnen die Empfindungen meines Herzens darzulegen. Sehen Sie noch nicht ein, daß Sie unverantwortlich gehandelt haben, meine Holbe? Sie sind mit uns in Opposition getreten, und was haben Sie nunmehr davon? Auch Sie sind von der Sturmfluth des unbändigen Radikalismus ergriffen, und mit Schmach und Schimpf hinweggeschwemmt worden. Wenn der Altar nicht geachtet wird, so beginnen auch die Thronen zu wanken, und wenn die Könige stürzen, so müssen auch die Geliebten der Könige noch weit tiefer fallen. Wie Jammerschade ist es nicht, daß Sie nicht lieber unsern göttlichen Bemühungen sich anschlossen. Vielleicht wäre es unserm vereinten Streben gelungen, wenigstens in Baiern, wo unsere Brüder, die Vigourianer und die historisch-politischen Blätter so trefflich vorgearbeitet hatten, festen Boden zu behaupten. Sie hatten ja keine Ursache, sich vor uns zu fürchten. Blättern Sie in der Geschichte, namentlich in der französischen, und Sie werden finden, daß der stolzeste König der Christenheit, Ludwig XIV., eben so galant als fromm, nicht minder von Beichtvätern als von Maitressen umringt war. Sie können sich vorstellen, welche Gewalt unsere damaligen Brüder sich anthaten, um so wenig als möglich von dem, was vorging, zu bemerken. Sie verdrehten seufzend das Auge, sie wußten, daß man Nachsicht üben müsse mit einem gewaltigen Herrscher, und daß die zarten Gewohnheiten der Könige mit einem andern Maßstabe gemessen werden müssen, als die trivialen Sünden des großen Hausens. Warum haben Sie nicht unsern Beistand, unser Bündniß gesucht, statt uns auf Leben und Tod zu bekämpfen? Jammerschade, Jammerschade! Sie haben selbstmörderisch an sich gehandelt. Merken Sie nicht, daß Sie und alle liebenswürdigen Christinnen Ihresgleichen seit dem Beginne der europäischen Umwälzung ganz und gar an Interesse verloren haben? Wer spricht mehr von galanten Damen und deren mysteriösen Beziehungen? Wer huldigt den Reizen Ihres Geschlechtes mit jener Hingebung, die nur der Reflex feiner, aristokratischer Sitten sein kann? Die holdesten Mädchen werden von ihren Verehrern, die interessantesten Gattinnen von ihren und anderen Männern vernachlässigt. Das politisirt, exercirt, revolutionirt — das Weib, welches bisher das gesellschaftliche Leben beherrschte, sieht sich

ganz und gar in den Hintergrund geschoben. Das haben Sie mit verschulden helfen! Wir, die rüstigen Streiter für die Kirche Gottes, die *ecclesia militans*, haben mindestens viel Geld aus dem Sturme der Zeiten gerettet. Unser Rückzug ist zwar kein ehrenhafter, aber doch ein gedeckter. Ob Sie, liebenswürdige Christin! ebenfalls gedeckt sind, weiß ich nicht. Allein ich zweifle; denn in Geldgebahren schienen Sie allemal etwas leichtsinnig zu Werke zu gehen. Doch jetzt zur Sache! Erfahren Sie, weshalb ich eigentlich diese Zeilen an Sie richte. Ich meine nicht, daß Sie jetzt mit einem Male die Rolle einer büßenden Magdalena spielen sollten. Das würde Sie nur lächerlich machen, und führte durchaus nicht zum Ziele, während ein umgekehrter Weg weit eher dazu führen kann. Wie? Wenn Sie mit den Hauptführern des Radikalismus bekannt zu werden trachteten, wenn Sie dieselben ebenso geschickt eingarnten, als es Ihnen bei einem gekrönten Haupte glückte? Ich will Ihnen etwelche Namen aufzählen. Es ist ein in Baden — Pecker, der tollbreiste Republikaner — Dachsenbein in der Schweiz — Ledrú Rollin in Paris — Mieroslawski in Posen — Kossuth in Ungarn. Freilich wär' es ein gewagter Versuch, allein wenn es gelänge! Wie himmlisch lohnend wäre nicht solches Gelingen! Ueberlegen Sie meinen wohlgemeinten Vorschlag. — Scheint er Ihnen annehmbar, so erteile ich Ihnen hiermit Generalabsolution für fünf Jahre — denn so lange dürfte noch Ihre Blüthenzeit währen. — Sollten Sie indiskret genug sein, dieses Schreiben zu veröffentlichen, so machen wir uns gleichwohl nichts daraus, sondern werden die Echtheit desselben mit fecker Stirne läugnen, mit derselben Stirne, welche wir in der Schweiz zur Schau trugen, als wir durch unser Bleiben in Luzern einen furchtbaren Bürgerkrieg so recht *con amore* entzündeten. Pater Kootan. Adresse: derzeit auf der Flucht.

. Die Aristokratie benimmt sich perfid, und wir wünschen uns Glück dazu. Sie spaltet die Luft immer breiter, welche sie vom Volke trennt, und dann — Mit Befremden haben sich unsere guten lieben Wiener im Operntheater nach den Durchlauchtigsten und Excellenzbehafteten in den Logen umgesehen. Sonst waren wir bürgerliche Kanailen hoch beglückt, wenn sie nach Beginn der Oper zu den Logenthüren hereinrauschten, mit Gepolter sich niederließen und die Vorstellung auf eine kleine Viertelstunde störten. Bei der Wiedereröffnung des Operntheaters waren alle Logen leer. — Eine perfide Demonstration! — Am Sonntage, dem

schönsten, blauesten, maienhaftesten Sonntage, der die halbe Bevölkerung in den alten Prater zu gehen zwang, da fehlte abermals die Aristokratie, und Koffe und Wagen sah man nicht. Bloß „wir souveränes Volk von Oesterreich“ bewegten uns in der Seitenallee, sahen uns einander freundlich an und dachten, wie gut es sei, daß die Aristokratie nicht da sei. Wir sahen nicht diese hochmüthigen, ekelhaftstolzen Gesichter, die sonst mit unendlicher Verachtung auf uns bürgerliche Kanaille zu Fuß herabsah. — Bleibt nur immer und überall weg, denn ihr müßet wegbleiben. Ihr seid unmöglich unter uns geworden, das fühlt ihr selbst, und die letzten krampfhaften Zuckungen eures hochadeligen Stolzes wollen wir euch vergeben. — Die Aristokratinnen gehen jetzt alle in Trauer. Auch eine perfide Demonstration gegen das souveräne Volk von Oesterreich. Aber ihr habet Recht. Gestorben sind euch die geknechteten Unterthanen, gestorben sind euch die allerunterthänigsten Huldigungsbeweise des „gemeinen Volkes“, gestorben ist euch die aristokratische Vornehmthuererei gegen Bürger und Volk. — Die Aristokraten entlassen schönede ihre Dienerschaft, sie schicken Alle fort, und geben ihnen gute Lehren auf den Weg mit. Sie sagen: „Laßt euch Brot geben von denen, die unser System gestürzt haben.“ Das ist nichtswürdig! Die Aristokraten werden eines Tages büßen müssen, was sie an dem souveränen Volk von Oesterreich verbrachen.

. Ein Professor der Chemie hatte im Collegio eine elektrische Batterie gefüllt und sagte zu seinen Zuschauern: „Sehen Sie, meine Herren, die Füllung dieser Flasche ist so stark, daß sie im Stande ist, einen Menschen zu tödten und einen Ochsen zu betäuben.“ Der Professor kam bei diesen Worten der Batterie zu nahe, sie entlud sich und warf ihn zu Boden. Die Studenten sprangen hinzu, um ihm beizustehen, allein es war unnöthig; denn mit den Worten: „Gott sei Dank, ich war nur betäubt!“ raffte sich der Professor wieder auf.

. Wenn nächstens der Storch kommt, lieber Rudolph, was willst Du, ein Brüderchen oder ein Schwesterchen? — Lieber Vater, wenn es Dir ganz egal ist, möchte ich wohl am liebsten ein Schaukelpferd haben.

. Frau Elia pflegt stets zu sagen:
Ein wahrer Engel ist mein Mann!
Doch Niemand glaubt daran,
Weil Engel keine Hörner tragen.

J. Lasker.

Verantwortlicher Redacteur: Robert Schmieder.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.